Ueber die Frage:

Gewinnt ein Volk

in Absicht auf seine Aufklärung

dabei,

wenn seine Sprache

zur Universal-Sprache

wird?

von

J. G. Büsch

Professor in Hamburg.

Berlin,

bey C. Spener

1787.

Vorerinnerung.

Ich habe viele Gründe zu wünschen, daß man von dieser kleinen Schrift nicht etwan annehme, als wenn ich eben jetzt erst Muth faßt, mit ihr hervorzutreten. Sie ward vor beinahe zwei Jahren von mir aufgesetzt, so bald ich die Preisschrift gelesen hatte, welche dieselbe veranlaßt hat. Ich bestimmte sie aber für eine Sammlung anderer Abhandlungen, welche ich unter der allgemeinen Aufschrift Erfahrungen nächstens

herauszugeben Willens bin. Da mir jedoch bisher die Zeit gefehlt hat an diese Sammlung die letzte Hand zu legen, und sie doch auch eines mit jenen Abhandlungen zu wenig verwandten Inhalts ist, so habe ich sie nicht länger zurückhalten wollen. Sie erscheint ohne alle Umänderungen so, wie ich sie verschiedenen meiner Freunde in ihrer ersten Ausarbeitung mitgetheilt habe.

Inhalt.

§. 1. Veranlassung dieser Schrift.

2. Ihre Absicht ist nicht Herabwürdigung der französischen Nation, ihrer Sprache und ihrer wirklichen Verdienste um die Wissenschaften.

3. Aufklärung in mancher Kenntniß kann ohne Ausbildung, aber nicht ohne Erweiterung der Sprache zunehmen. Die Sprache kann sogar unter dieser Aufklärung in ihrer Vollkommenheit sinken.

4. Nur mit den Werken des Witzes hält es schwerer in einer nicht reichen und ausgebildeten Sprache.

5. Dennoch kann sich der Dichter über diese Schwierigkeit hinausheben.

6. Doch gewinnt ein schöner Geist sehr durch Kenntnis mehrerer Sprachen.

7. So auch der Schriftsteller in der practischen Philosophie.

8. Bis zu unsern Zeiten haben die todten Sprachen unsern besten Köpfen die gute richtige Wendung gegeben.

9. Die Aufklärung eines Volkes in Sachen-Kenntnissen zeigt sich in dessen Werken des Witzes nur mangelhaft.

10. Denn sie steht in einem nur schwachen Zusammenhange mit der Ausbildung der Sprache einer Nation.

11. Erweiterung der Sprache ist eine nothwendige Folge der Erfindsamkeit in practischen Dingen, diese aber keinesweges eine Folge der Verfeinerung einer Sprache.

12. Eben dieß gilt auch von speculativen Kenntnissen.

13. Die dadurch erweiterte, wenn gleich nicht verfeinerte Sprache wird das Mittel zur Mittheilung dieser Kenntnisse nur für das Volk, das diese Sprache versteht.

14. Ein aufgeklärtes Volk ist, in welchem sich viele Beweise von richtiger Anwendung des Verstandes in allen Gegenständen menschlicher Kenntnisse finden. Diese Aufklärung ist theils eine intensive theils extensive.

15. Beide sind gewöhnlich mit einander verbunden.

16. Die extensive Aufklärung nimmt ab in einem Volke, wenn die intensive stille steht.

17. Doch kann sie von einem Volke, wo die intensive Aufklärung noch im Zuwachs ist, zu dem andern übergehen.

18. Bemerkung, daß die Schriften der grossen Männer neuerer Zeit, durch welche die intensive Aufklärung so sehr gewonnen hat, nichts zur Verfeinerung derer Sprachen, in welchen sie schrieben, beigetragen habe.

19. Aber auch die Schriften derer, welche deren Entdeckungen in einer gefallendern Schreibart vorgetragen, haben nur der extensiven Aufklärung gedient.

20. Ein Beweis vom Stillstehen der intensiven Aufklärung sind die Wörterbücher über Real-Wissenschaften.

21. Ein zweiter die überflüßigen Commentare über die Werke der bewunderten Vorgänger, und wiederholte Darstellung von deren Systemen.

22. Ehemals erschienen fast alle Beiträge zur intensiven Aufklärung in der lateinischen Sprache; jetzt in den lebenden Sprachen der Völker, in welchen deren Urheber leben.

23. Ehemals durften um intensiver Aufklärung willen nur zwei Völker eins des andern Sprache lernen.

24. Jetzt sind es wenigstens fünf Völker, die in dieser Absicht eines des andern Sprache billig kennen müßten.

25. Zwei polizirte aber in Ansehung ihrer Sprache ganz isolirte Völker sind die Chineser und Japaneser.

26. In Europa kann sich ein Volk durch zwei Veranlassungen mit seiner Sprache isoliren:

1) wenn

1) wenn es ihm so sehr an Aufklärung fehlt, daß ihm nicht der Wunsch entsteht, bei andern Völkern Aufklärung zu suchen.

27. 2) wenn es kein Bedürfnis fremder Sprachen in Rücksicht auf Aufklärung und für die Zwecke des bürgerlichen Lebens zu fühlen glaubt.

28. Eben dieß ist die Folge einer zu allgemeinen Verbreitung der Sprache.

29. Der Vortheil von der allgemeinen Verbreitung der französischen Sprache wird jetzt von jedem Volke benutzt, das dessen gelegentlich bedarf.

30. Wir Deutsche fühlen und erkennen vorzüglich die Nothwendigkeit der Erlernung mehrerer lebender Sprachen.

31. Schwierigkeit für die Engländer und

32. für die Franzosen, auch nur durch Uebersetzungen den ausländischen Zuwachs intensiver Aufklärung zu benutzen.

33. Daraus erfolgt Anfangs ein Stillstand und demnächst wirkliches Zurückgehen in der Aufklärung.

34. Großer Vortheil der vorzüglichen französischen Schriftsteller in der geschwinden Entscheidung über ihren Wehrt in ihrer großen Hauptstadt.

35. Folgen davon: I. wir können den Gang und Zuwachs der Aufklärung bey den Franzosen für jede Zeitperiode zuverläßig beurtheilen.

36. Anmerkungen über die von dem Grafen Rivarol aufgestellten vorzüglichen Schriftsteller seiner Nation.

37. Ueber eine verunglückte Metapher des Grafen, und ähnliche Fehler seiner Zeitgenossen.

38. II. Natürlich bethört der so laute Beifall den französischen Schriftsteller. Auch der beste deutsche Schriftsteller erfährt nichts dergleichen.

39. III. Jener laute Beifall macht auch die französischen Schriftsteller in der Deutschen Urtheile größer erscheinen, als je ein Deutscher ihnen erscheinen kann.

40. Der französische Gelehrte kann auch für uns Deutsche nicht Achtung genug fassen, um die Aufklärung, die wir ihm geben könnten, zu benutzen.

41. Der Zustand des deutschen Buchhandels wirkt dem Ruhme deutscher Schriftsteller sehr entgegen.

42. Jetzt sind wir Deutsche das einzige Volk, in welchem kein Fortschritt anderer Völker in der Aufklärung unbekannt bleibt.

43. Bis jetzt lernen die Franzosen uns in Sachen-Kenntnissen auch nicht einmal durch Uebersetzungen kennen.

44. Inzwischen eilen wir in allem, was zur intensiven Aufklärung beiträgt, andern Nationen vorjetzt vor.

45. Unsre Bibliotheken zeugen davon, und kommen uns zu Hülfe.

46. Mittheilung der Verachtung deutscher Gelehrsamkeit von den Franzosen her.

47. Lange fehlte es den deutschen Gelehrten an denen Sitten und an der Sprache des Umgangs, wodurch sie den Großen sich hätten angenehm und Achtungswehrt machen können.

48. Erinnerung an unsre Gelehrte, unsern Großen dankbarer zu seyn, als manche unter ihnen wirklich sind.

---

§. 1. Vor zwey Jahren entschied eine bekannte deutsche Societät der Wissenschaften über die Preis-Frage: Was die französische Sprache zu einer Universal-Sprache gemacht habe, wodurch sie diesen Vorzug verdiene; und ob es zu vermuthen sey, daß sie ihn lange behalten werde?

Sie hat von den ihr eingesandten Preisschriften zwey durch den Druck bekannt gemacht, von welcher die nicht gekrönte, sondern blos mit dem Accessit beehrte die Sache mit einer gründlichen und zweckmäßig angewandten Gelehrsamkeit so ausmacht, daß man wenig mehr über dieselbe zu wissen verlangt. Ich, der ich nie eine Preisschrift geschrieben habe, auch nie eine schreiben werde, gebe mir selbst die Frage auf, und werde sie beantworten:

Ist es in dem jetzigen Zustande der Wissenschaften einem Volke in Absicht auf den

Fort-

Fortgang seiner Aufklärung vortheilhaft, wenn seine Sprache zur Universalsprache wird?

Ob ich diese Frage preiswürdig behandeln werde, mögen andre beurtheilen. Wenigstens werde ich sie nicht so ängstlich behandeln, als ich vielleicht thun mögte, wenn ich dabey auf die Preismedaille, auf den aus der Gewinnung des Preises mir erwachsenden Ruhm oder auf die Gesinnung meiner künftigen Richter hinaus denken müßte, die vielleicht schon zum voraus beschlossen haben, nur diejenige Antwort zu krönen, die mit der Absicht, in welcher sie fragten oder auf höhern Geheiß fragen mußten, oder die mit ihrer eignen vorher gefaßten Meinung zutrift.

Aber Wahrheit will ich sagen; Wahrheit, so gut ich sie weis und einsehe.

§. 2. Zuvörderst muß ich erklären, daß ich nichts gegen die für die französische Nation so rühmlichen Gründe hier einzuwenden habe, welche nach der Angabe jener beiden Preisschriften ihrer Sprache diesen Vorzug zu Wege gebracht haben,

haben, und daß ich insonderheit davon überzeugt bin, daß die französische Sprache im vorigen Jahrhundert nicht dazu gelangt seyn würde, wenn nicht die Nation selbst, die sie redete, eben damals andern Nationen so sehr in der Aufklärung vorgeeilt gewesen wäre. Für eben so gewiß halte ich es, daß kein Volk zu dem Glück und der Ehre, seine Sprache weiter verbreitet zu sehen, gelangen könne, wenn nicht zu den Vorzügen einer feinern Cultur und politischen Gewichts, denen man in Ansehung Frankreichs so viel einräumen muß, auch ein vorzüglicher Grund der zunehmenden Aufklärung kömmt. Auch nehme man in dem ganzen Inhalt dieser Schrift nichts so an, als wenn ich das Verdienst dieser Nation um die bisher bewirkte allgemeine Aufklärung in unserm Erdtheile, oder das, was einzelne Männer in derselben noch fortdauernd zu dieser Aufklärung beitragen, im geringsten verkenne. Ich weiß und erkenne es sehr lebhaft, was ich den Schriftstellern dieses Volks in so mancher Kenntniß zu verdanken habe, worinn ich etwas zu vermögen glaube. Mit Freuden erinnere ich mich, wie viel heller es in

meinem Kopfe ward, als ich in meinem siebenzehnten Jahre es dahin brachte, daß ich neben denen beiden Sprachen, der lateinischen und der deutschen, durch welche beide allein ich mich bis dahin unterrichtet hatte, auch die französische benutzen konnte. Die Frage ist hier blos diese: ob, wenn ein Volk diesen an sich so großen Vortheil erlangt hat, seine Sprache in einen sehr allgemeinen Gebrauch gesetzt zu sehen, der Fortgang von dessen bis dahin erlangter Aufklärung dadurch befördert oder gehindert werde.

§. 3. Daß die Aufklärung einer Nation mit der Ausbildung von deren Sprache überhaupt in einem genauen Zusammenhange stehe, ist ausser Zweifel und der Beweis davon darf nicht erst von mir erwartet werden. Indessen ist doch auch wahr, daß Aufklärung in gewissen Kenntnissen in einem Volke entstehen kann, das eine sonst ganz rohe und unausgebildete Sprache hat, die alsdann überhaupt in ihrem unvollkommenen Zustande bleibt.

Aber eben der Erfindsamkeit, welche neue Begriffe entwickelt, neue Erfahrungen macht,

und

und neue Handgriffe und Werkzeuge für die Künste entdeckt, wird es alsdann ein leichtes, auch neue dazu passende Ausdrücke zu erfinden, und für diese von ihr erweiterte Kenntniß so wol, als für die damit verbundene Praktik eine gewissermaßen neue Sprache zu erschaffen. In dem Mittelalter hatte kein Volk in Europa eine nur einigermaßen ausgebildete Sprache. Fast alle Sprachen waren, wie jetzt, noch Dialekte der um diese Zeit sich verlierenden ältern Sprachen, aber in einem so unbestimmten Zustande, daß man von manchem dieser Dialekte noch nicht wußte, ob die sich einmischende neue, oder ob die alte den Stamm der sich bildenden neuen Sprache abgeben sollte. Und eben diese Zeiten waren so reich an den herrlichsten Erfindungen, aus welchen ich nur die Brillen, die mechanischen Uhren, die Wind- und Wassermühlen, und den Bergbau, den insonderheit Deutsche zu einer großen Vollkommenheit brachten, nennen will. Die auf diese Erfindungen sich beziehende Kunstsprache fand sich von selbst dazu. Eben so ging es bei intellektuellen Wahrheiten. Man mag die scholastische Philosophie so sehr herabwürdigen,

als man will; gewiß bleibt es doch immer, daß die Begriffe von intellektuellen Dingen in keiner philosophischen Schule so genau auseinander gesetzt sind, als in dieser. In eben dieser Schule verlor die Lateinische Sprache, die sie doch immer zu üben fortfuhr, äußerst an ihrer Ausbildung. Aber sie brachte in eben dieselbe eine philosophische Sprache hinein, die ihr bisher gefehlt hatte, die kein Cicero oder Seneca kannte, die aber doch eine gewisse Analogie mit der gangbaren Sprache behauptete, reicher war, als sie je in einem Zeitalter der Philosophie gewesen ist, aus welcher wir so vieles beibehalten haben, und noch immer manches wieder hervorsuchen könnten.

§. 4. Wahr ist es, daß ein jedes Volk in denjenigen Geistesarbeiten, welche Witz und Einbildungskraft voraussetzen, gar sehr von der Ausbildung und dem Reichthum seiner Sprache abhängt. Die unerwartete Zusammenstellung von Ideen, die nur eine entfernte Aehnlichkeit mit einander haben, Erfindung einer Aehnlichkeit oder Analogie, die sich niemand vorhin einbilde-

te, aber auch ein jeder in der Rücksicht, in welcher sie angegeben wird, geschwinde mit einsieht und gelten läßt, sind das eigentliche Geschäft des Witzes, das aber sehr schlecht fortgeht, wenn diese Analogien in einer armen, rauhen und nicht gehörig lenksamen Sprache ausgedruckt werden sollen. Wie schwer ward es unsern deutschen Schriftstellern im vorigen Jahrhunderte witzig zu seyn. Ich habe schon seit dreißig Jahren eine Sammlung von Proben des Aberwitzes gesammelt, der im vorigen Jahrhundert in deutschen witzig seyn sollenden Schriften sich zeigt. Sie sollte mir zu Materialien der näheren Untersuchung dienen: wie der Gang der Gedanken auch für gute Köpfe von der Unvollkommenheit einer Sprache abhange? denn unter diesen Proben sind verschiedene von Männern, die sich ganz anders zeigten, wenn sie Lateinisch, als wenn sie in der Sprache schrieben, welche die Künsteleien der fruchtbringenden Gesellschaft noch ärmer machten, als sie vorhin war, aber ihr einen falschen Putz und Geziere gaben, dessen sie ihrer Grundlage nach nicht fähig ist, und die sie zu Luthers Zeiten nicht gehabt hatte.

§. 5. Nicht allerdings so viel Schwierigkeit hat der Dichter in der Darstellung der ihm sich anbietenden Bilder in seiner Dichtersprache. Seine Bilder müssen von Sachen und Handlungen hergenommen sein, die nicht so ganz neu, sondern die schon in dem Volke bekannt sind, weil sonst niemand sie verstehen würde, und für welche folglich die Sprache des Volkes schon Ausdrücke hat. Ihm ist die Kühnheit erlaubt, für Nebenbestimmungen seines Bildes Ausdrücke zu erfinden, oder sie aus andern den Regeln der Sprache gemäß zusammen zu setzen. Gewiß mehrere tausend Wörter, die in keines Griechen Ohr bis dahin erschallt waren, erschienen im Homern zuerst, und ein am allgemeinsten anerkanntes Verdienst Klopstocks und seiner glücklichern Nachahmer ist doch gewiß die Bereicherung unsrer Sprache. Indessen hat doch der Dichter es unendlich leichter in der richtigen treffenden und lebhaften Darstellung seiner Bilder, wenn ihm eine reiche, lenksame und ausgebildete Sprache die Auswahl und die Stellung des Ausdrucks für seine Bilder sogleich darbietet. Ein Dichter unsrer Zeit hat es doch bei gleichen Dich-

tergaben weit leichter, als jene Minnesinger und deren Zeitgenossen es hatten.

§. 6. Aber mag doch eine Sprache noch so reich und ausgebildet sein, so hat auch der feinste Kopf nicht allerdings genug an dieser Einen Sprache. Die Worte sind Zeichen unsrer Gedanken. Sie werden es auch dem Thiere, das man abrichtet, in einer Bestimmung, die für das Thier immer eben dieselbe bleibt. Aber die Fähigkeit der menschlichen Seele, deren Gründe und Regeln meines Wissens noch von niemanden psychologisch untersucht sind, unter diesen Zeichen eine Wahl zu treffen, in deren Stellung eine Schönheit zu finden und zu fühlen, und die kleinen Nüanzen zwischen deren beinahe gleichen Bedeutungen so geschwind, so richtig zu bemerken, diese Fähigkeit reift nicht leicht in dem Kopfe eines Mannes aus, der nur seine Sprache recht kennt und übt, wenn gleich dieselbe sehr ausgebildet ist. Gewinnet er sie durch vieles Lesen guter Muster in dieser Sprache, so wird er vielleicht zu sehr Nachahmer bleiben. Hat er aber Muster ähnlichen Inhalts in mehreren

Sprachen gelesen, so wird das Gefühl von der Schönheit, die in den ausdrücklichen Gedanken und der Auswahl und Stellung der Worte liegt, weit allgemeiner und sichrer. Er geräth über die Gefahr der bloßen Nachahmung hinaus; wird nicht so eintönig werden, wie alle unsre Dichterlinge sind, welchen man es so bald anmerkt, daß sie ihre Muster nur in Einer Sprache gelesen haben. Gesetzt, ein junger Mann fühlt in sich Kraft, ein Lehrgedicht zu schreiben. Ist er ein Originalgenie, hat er Sachen im Kopf, Gefühl im Herzen und wahre Dichtergaben, so braucht er nicht viele Muster zu lesen, und wirds schon treffen. Aber er wird doch etwas lesen wollen, um sich in der Stellung der Gedanken einigermaßen darnach zu richten. Er lese also einige gute Muster blos in seiner Sprache; wie bald wird man ihm die Nachahmung anmerken! Aber mit einer ganz andern Kraft wird er dies thun, wenn er Horazens und Boileaus Episteln, wenn er insonderheit Popen und andre Engländer gelesen hat! Dann wird er ein sichres Gefühl poetischer Schönheit in einer Dichtart gewinnen, in welcher die Einbildungskraft weniger,

niger, als in den übrigen zu schaffen hat, und wo richtige Gedanken, Kraft und Richtigkeit im Ausdruck, treffende Wendungen, eine der Sache gemäße, und nicht länger, als der Inhalt es zuläßt, unterhaltene Lebhaftigkeit doch etwas mehr als Harmonie, Fall der Worte und richtige Versification gelten.

§. 7. Eben dies gilt von allen Werken des Geschmacks, welche diese oder jene Sacherkenntniß, insonderheit die zur praktischen Philosophie gehörenden, zum Gegenstand haben. Der Ausdruck, in welchem gute moralische Gedanken eindringend vorgetragen werden, lernt sich wahrhaftig nicht gut in Einer Sprache allein. Von wem kommen die wässerigten moralischen Schriften, Predigten, Wochenblätter, womit Deutschland so sehr überschwemmt wird, anders, als von Leuten her, die nur aus Einer Quelle, aus ihren deutschen Vorgängern getrunken hatten? Und warum liest man noch immer den Zuschauer und andre brittische Werke ähnlichen Inhalts so gern? Blos deswegen, weil deren Verfasser ihre Schreibart durch Belesenheit in mehreren

Sprachen gebildet hatten. Man wird mir einwenden können, daß doch die ersten schönen Geister unter den Griechen nur Eine Sprache kannten, und die spätern unter ihnen, weil sie schon ihre Vorgänger fanden, nur durch Lesung Einer Sprache ihren Witz und Geschmack so herrlich ausgebildet haben. Aber ich behaupte ja nicht, daß ein originaler Kopf durch den Gebrauch und die Kenntniß Einer Sprache nicht sollte sich ausbilden, die Sprache mit sich ausbilden, und sie in der ganzen Kraft, deren sie fähig ist, in den Produkten seines Geistes darstellen können. Ich merke bloß an, wie viel leichter es dem werde, der in mehreren Sprachen vorzügliche Geistesprodukte lesen kann, die nicht in Absicht auf die Schälle, wodurch Gedanken ausgedruckt werden, sondern in Absicht auf die Gedanken selbst, deren Zusammenstellung, Wahl des Ausdrucks für dieselben und die feine Unterscheidung des bessern und des schwächern Ausdrucks von ihm verglichen werden können.

§. 8. Bis zu neuern Zeiten, da auch Gelehrte selten mehr als Eine lebende Sprache, nemlich

ihre

ihre Landessprache, kannten, war ihre Ausbildung zu schönen Geistern durch das Lesen der Alten entstanden, und diese Ausbildung gelang doch so gut. So lange sie ihre eigene Sprache so unvollkommen und vernachläßigt fanden, übten sie auch nur in Einer dieser Sprachen, in der Lateinischen, ihre erworbene Fähigkeit. Hier zeigte sich nun zu viel Nachahmung, und Originalität hatte selten Statt. Aber so wie einzelne lebende Sprachen sich nach und nach ausbildeten, so daß gute Köpfe Lust gewannen, auch in dieser zu schreiben, waren es auch nur Männer, welche jene Ausbildung genossen hatten, die sich als die ersten guten Schriftsteller in ihrer Nation zeigten. Wenn andre Menschen, als gute Humanisten, es übernehmen, ihre Landessprache ausbilden und verbessern zu wollen, so schaffen sie nichts. Das hat unsre deutsche Sprache insonderheit erfahren. Die fruchtbringenden Gesellschafter waren keine Humanisten, wenigstens die nicht, die sich am thätigsten in der Ausführung ihrer Absicht bewiesen. Der possirliche Christian Weise war es auch nicht, wenn gleich ein Schulmann. Gottsched war es auch nicht. Mosheim war es.

Ohne sich das Ansehen zu geben, als wollte er der teutschen Sprache ausdrücklich sich annehmen, schrieb er die Sprache so, als hätte er sie ausgebildet gefunden. Lessing war es auch in hohem Grade, und Klopstock ist es noch. Woher kam dieses? Nachahmung lateinischen Styls im deutschen war es nicht; und wo sie durchschien, wie sie es gewissermaßen in den langen Perioden in Mosheims ersten deutschen Schriften that, da war es keine Vollkommenheit. Nur daher kam es, wie ich einzusehen glaube, daß der junge Mann, der wahren Geschmack an der Lesung der Alten findet, nicht so viel, nicht so alles durch einander, nicht alles so leicht weglesen kann. Er wird nothwendig aufmerksamer auf die Stellung der Gedanken, auf die Wahl der Ausdrücke, auf die feinen Nüanzen in verwandten Ausdrücken, fühlt es, wie in einer so reichen Sprache, als die lateinische und griechische waren, eben aus diesen Nüanzen dem Schriftsteller ein Grund entstehen konnte, hier dieses, dort jenes Wort vorzüglich zu wählen. Er ging an die Lesung dieser Schriften mit eben so vieler, ja oft mit mehrerer Aufmerksamkeit auf den Ausdruck,

als auf den Inhalt. Darum verblieb ihm auch ein so viel stärkerer Eindruck davon. Wir haben jetzt doch manchen guten pragmatischen Geschichtschreiber in lebenden Sprachen. Aber wer ist unter ihnen, der seinen Ausdruck so studirt hätte, wie Tacitus? Jener ihre dicken Bänder lesen wir des Inhalts halber geläufig fort. Aber wer mit eben dieser Absicht an den Tacitus geht, wird doch bald von dem so sorgfältig gewählten Ausdruck angezogen werden. Er wird, wenn er ihn flüchtig gelesen und den Inhalt gefaßt hat, gern wieder zurückkehren, und ihn des Ausdrucks halber noch einmal lesen wollen.

§. 9. Aber ich wollte ja von dem Zusammenhange reden, den die Ausbildung einer Sprache mit der Aufklärung eines Volkes hat, und rede noch immer von Werken des Witzes und des guten Geschmacks. Diese sind freylich oft die frühesten Zeugen von dem Entstehen und dem Fortgange der Aufklärung einzelner im Volke, und die Zeugen, auf welche die Nachwelt vor andern sieht, wenn sie darüber urtheilen will. Aber in ihnen selbst zeigt sich die Aufklärung, um welche es einem

nem jeden Volke am meisten zu thun seyn soll, die Aufklärung in Sacherkenntnissen, nur in einzelnen Funken, oder zufälligen Zeugnissen, die sie davon geben. Aus allen griechischen und lateinischen Dichtern lernen wir nicht, bis zu welchem Grade beide Völker damals auch in Sachenkenntnissen Aufklärung gewonnen hatten. Wer diese kennen lernen will, muß zu andern Quellen gehen, die nicht alle auch um der Schreibart willen lesenswehrt sind.

§. 10. Denn das glaube ich geradezu sagen zu können, daß die Aufklärung einer Nation in Sachenkenntnissen mit der Ausbildung von dessen Sprache in einem nur schwachen Zusammenhange stehe.

Ich verstehe unter Sachenkenntnissen alles das, was dem menschlichen Verstande eine Einsicht von der wahren Beschaffenheit und den Verhältnissen der Dinge, und eine auf nützliche Zwecke des Lebens leitende Belehrung giebt, ihn fremde Erfindsamkeit einsehen macht, und seine eigene Erfindsamkeit leitet oder vermehrt.

Die

Die practische mit einzelnen dieser Kenntnisse in Verbindung stehende Kunstfertigkeit gehört nicht zu meinem Gegenstand. Durch Erkenntniß entsteht Aufklärung. Oft entsteht Kunstfertigkeit, und erhält sich blos unter denen, die sie üben, bis die Beobachtung und Untersuchung von deren Beschaffenheit und Gründen, die Kenntniß derselben zu dem Range einer Wissenschaft erhebt, und, wer diese alsdann einsehen lernt, gewinnt eine Sacherkenntniß, gewinnt Aufklärung.

§. 11. So gieng es mit den vorhin erwähnten herrlichen Erfindungen des Mittel-Alters. Die Kunstfertigkeit in denselben war schon da, vielleicht unbemerkt von denen, die sich damals Gelehrte nannten, die eben deswegen uns auch so wenig von deren erstem Ursprunge angegeben haben. Die unvollkommene Sprache jener Zeit hielt die menschliche Erfindsamkeit auf keine Weise auf; und als in spätern Zeiten mehr Aufmerksamkeit auf diese Gegenstände unter den Gelehrten entstand, fanden sie in der noch immer unvollkommenen Landessprache kein Hinderniß in Erweiterung ihrer Sachenkenntnisse. Sie fanden

den sie durch alle diejenigen Ausdrücke und Redensarten bereichert, welche diese Kunstfertigkeit gebrauchte. Nur diese durften sie verstehen lernen, und durften sich nicht einmal einfallen lassen, Verbesserer oder Vermehrer dieses neu entstandenen Theils ihrer Sprache abgeben zu wollen. So geht es noch mit jeder Kunst, die entweder neu entsteht, oder durch die, welche sie üben, erweitert wird. So wie sie die Sachen erfinden, finden sie den Ausdruck für diese Sachen. Wollen sie dies in einer gewissen Analogie mit andern Ausdrücken thun, welche die Sprache schon hat, so finden sie nicht leicht eine Sprache so arm, daß sie ihnen keine solche Analogie angäbe. Fehlt sie oder fällt sie ihnen nicht ein, so erfinden sie den Ausdruck nach ihrem ersten freien Einfall. Denn das bleibt doch immer nothwendig: Die Erfindsamkeit eines Volkes kann nicht weiter gehen, ohne daß die Sprache sich mit erweiterte. Die Sprache selbst aber kann mit scheinbarem Reichthum zunehmen, kann sich berichtigen, ausbessern, kann ihre Wendungen verfeinern, kann neue Ausdrücke aufnehmen, oder alte nach der Analogie zusam-

men-

mensetzen, oder umformen, um gewisse spät erfundene Nüanzen in diesen oder jenen Begriffen bestimmter auseinander zu setzen, das alles, sage ich, kann sie thun, ohne daß sich daraus auf die vermehrte Erfindsamkeit eben dieses Volks in Sachen, auf welche dasselbe seine Thätigkeit leitet, ein Schluß ziehen liesse.

§. 12. Eben so geht es in allen speculativen Sachen-Kenntnissen. Kein tiefsinniger Kopf wird sich durch die Armuth der Sprache, in welcher er denkt und schreibt, aufgehalten finden, Beziehungen der Dinge aufeinander, die vor ihm kein andrer eingesehen hat, einzusehen, und das Resultat derselben in Worten auszudrücken, die er gewöhnlich nach einer gewissen Analogie mit andern schon vorhandenen Ausdrücken wählt. So entstand die weitläuftige vielleicht überflüßig reiche Sprache der alten Schulphilosophie. Will er dies nicht, oder fehlt ihm die Analogie zu sehr, so erfindet er seinen Ausdruck, und fügt ihm eine richtige Definition bey. Aristoteles erlaubte sich noch mehr in einer so reichen Sprache, als die Griechische ist.

Er

Er warf manchen Ausdruck, er warf insonderheit seine Entelechie ohne Definition hin, und ließ seine Nachfolger rathen, was er damit sagen wollen. Neuton fand keine Schwierigkeit bey der Entwickelung seines Systems der Natur darin, daß die lateinische Sprache aus ihrem besten Zeitalter nicht alle Worte ihm darbot, die er brauchte. Er schrieb dies Buch, das eine so ganz neue Aufklärung unter die Menschen brachte, in einem nur mittelmäßigen Latein, und hätte es in jeder andern Sprache schreiben können.

§. 13. In jedem Volke, wo nur einige Aufklärung herrscht, und noch im Fortgange ist, wird noch immer etwas erdacht oder erfunden. Der Umkreis des menschlichen Erkenntnisses ist so groß, daß des Erfindens so leicht kein Ende werden wird, wenn wir fast glauben mögten, daß uns in den wichtigsten Erfindungen seit einem Jahrhundert vorgegriffen sei. Wenn gleich der Kopf nicht existirt, der alles bisher von Menschen erfundene und erdachte fassen könnte, so geräth doch so mancher gute Kopf an ein einzelnes Fach, und erfindet und erdenkt in demselben

etwas neues und oft etwas gutes. Die Sprache des Volks, in welchem dieser gute Kopf lebt, wird dadurch erweitert, und nimmt den neuen Zuwachs von Wörtern willig auf. Nun kann aber vors erste nur in diesem Volke dieser Zuwachs der Kenntnisse verstanden und benutzt werden.

Ein andrer erfindet und entdeckt Dinge, deren Darstellung und Erklärung keiner neuen Ausdrücke bedarf. Wieder ein andrer ordnet einzelne Zweige menschlicher Kenntnisse, die hier oder dort entstanden und schon praktisch geübt waren, bringt sie in einen Zusammenhang, zieht neue unerwartete Resultate aus denselben, braucht aber die Sprache seines Volks so, wie er sie findet, und bereichert sie durch neue Ausdrücke und Redensarten, die in einer engern oder weitern Analogie mit den schon vorhandenen stehen. Auch da gewinnt die Sprache durch die Wissenschaft, welche hingegen der Sprache eigentlich nichts zu danken hat. Alles aber bleibt vors erste Gewinn fürs Volk, in welchem die Aufklärung in Sachenkenntnissen diese Fortschritte macht. Wenn sich von allem diesen nichts mehr

zeigt, dann mag das Volk die schönste, richtigste, angenehmste Sprache, es mag auch dieselbe zu einer sehr beliebten und fast allgemeinen Sprache gemacht haben: Ich behaupte dennoch, daß die Aufklärung bei demselben im Stillstande sei. Dann läuft alles darauf hinaus, daß man die bis dahin ausgearbeiteten Kenntnisse ein bischen nacharbeitet, oder vielmehr umformet, ihnen ein neues Kleid anthut, in den Vorstellungsarten ändert, und allenfalls sie a la portée de tout le monde zu bringen sucht. Auch gut! Denn das Volk wird doch dadurch allgemeiner aufgeklärt.

Hier ist der Ort für eine wichtige Anmerkung, ohne welche gemacht zu haben, ich nicht weiter gehen kann.

§. 14. Wir nennen ein Volk aufgeklärt, in welchem wir viele Beweise von richtigem Gebrauch des Verstandes in allen Gegenständen menschlicher Kenntniß finden. Diese mögen nun blos intellektuell oder einer praktischen Anwendung fähig sein. Von allen Mitgliedern eines Volks erwarten wir diese Beweise nicht: auch erwarten wir nicht, sie unter allen Volks-

klassen zu finden. Es ist uns genug, wenn wir dieselbe bey vielen bemerken, und selbst in den geringern Volksclassen sie nicht ganz fehlen sehen. Aber auch die glückliche Bemühung einiger wenigen im Volke, durch richtige Anwendung ihres Verstandes den Umfang intellektueller und praktischer Wahrheit zu erweitern, veranlaßt uns schon, einem solchen Volke Aufklärung beizulegen. Wir haben Recht dazu. Denn sie ist gewissermaßen eine Folge der schon in dem Volke verbreiteten Aufklärung, wenigstens in gewissen Kenntnissen. In den türkischen Staaten, in Portugall und in Rußland, vor der Zeit Peters des Großen, würde gewiß kein Baco und Newton haben entstehen können. Sie hat aber auch die Verbreitung der Aufklärung im Volke zur natürlichen Folge. Die britische Nation, überhaupt genommen, würde noch lange nicht so aufgeklärt sein, als sie es wirklich ist, wenn sie keinen Baco und Newton gehabt hätte. Indessen ist es doch nicht einerlei, ob einzelne im Volke in hohem Grade aufgeklärt und in Entwickelung nützlicher Wahrheiten glücklich sind, oder ob ein großer Theil des Volks, allenfalls nur im mittleren

Grade, aufgeklärt ist. Da ich auf diesen Unterschied in der Folge oft werde zurückweisen müssen, und doch gerne Wiederholung und weitläuftige Umschreibung vermeiden mögte, so sei mir erlaubt, jene die intensive, diese die extensive Aufklärung zu nennen.

§. 15. Aber beide stehen in einer engern Verbindung mit einander, als man dem ersten Ansehen nach glauben mögte. Der Fortgang einzelner Männer in der intensiven Aufklärung erregt Aufmerksamkeit. Ihre Thätigkeit in Verbreitung ihrer Erfindungen, Entdeckungen und Bemerkungen und der aus denselben gezogenen Resultate wirkt Anfangs auf einzelne im Volk, die sich freuen, doch wenigstens das zu wissen, was zu erfinden sie nicht den Ruhm aber auch nicht die Mühe gehabt haben, und dies geht immer weiter. Alles Wissen ist dem nicht schwachen Kopfe angenehm. Dem schwächeren empfiehlt es sich eben durch den Reiz der Neuheit. Bei stärkern Köpfen erweckt es eine Strebsamkeit des Geistes, wobei es ihnen doch auch zuweilen gelingt, etwas, wenn gleich minder

wichtiges, zur intensiven Aufklärung beizutragen.

§. 16. In einem isolirten Volke, wenn es dergleichen in Europa gäbe, würde die extensive Aufklärung gewiß stille stehen, wenn die intensive nicht mehr zunimmt. Man wird müde, das schon lange bekannte zu lernen, wenn sich nichts neues mehr darbietet. Man wird auch der, wenn gleich noch so oft veränderten, Einkleidung müde. Die Strebsamkeit einzelner Menschen, die nicht wissen, was sie wissen könnten und wissen sollten, wird auf eine andre Weise rege. Sie wollen auch erdenken und erfinden, aber auf einem leichtern Wege, oder wohl gar, weil sie nichts selbst erfinden können, die schon erkannte Wahrheit umstürzen. Dann tritt Einbildungskraft in die Stelle des Nachdenkens, Enthusiasmus in die Stelle der kaltblütigen Ueberlegung, oder eine alle Wahrheit aufgebender Skepticismus in die Stelle der ruhigen Erforschung derselben. Dann hat der Irrthum wieder freies Spiel, und findet keine ihm gewachsene Verfechter der Wahrheit. Auf der einen Seite sezt die dem menschlichen

Verstande natürliche Strebsamkeit ihn immer auf die Warte, wenn er auch nicht wagt, selbst zu erfinden und zu erdenken. Immer mögte er noch gerne neue von andern erfundene Wahrheit erfahren. Und wenn dann einer ohne einigen andern Grund sie ihm darbietet, als daß er selbst sie glaube, oder daß ein inneres Licht sie ihm entdeckt habe, so nimmt er sie gerne an, und glaubt bald selbst eben diese Erleuchtung von innen zu fühlen. Denn fühlen ist doch immer leichter, als nachdenken. Auf der andern Seite ist der menschliche Verstand unbezwingbar, wenn er nicht glauben will, und Stolz ihn verleitet, seinen Ruhm darin zu suchen, alles zu bezweifeln, was bis dahin für Wahrheit gegolten hat. Doch trift dieser Nachtheil mehr die intellectuellen, als practischen Wahrheiten, zumal wenn diese nicht etwan blos entdeckt, sondern schon in Ausübung gebracht sind, und das Volk bereits den Nutzen von dieser Anwendung erfahren hat.

§. 17. In einem nicht isolirten Volke wird die intensive Aufklärung in Stillstand gerathen, es wird ihm eine Zeitlang an Männern fehlen können,

nen, welche in deren Vermehrung thätig und glücklich sind. Aber dann kann es doch immerhin den Zuwachs der intensiven Aufklärung in andern Völkern benutzen, wenn nicht die Sprache ein Hinderniß wird. Dies kann sie auf mehr als Eine Weise werden, wovon ich bald umständlicher reden werde. Indessen gewinnt die extensive Aufklärung nicht so sehr dabei, als wenn Männer in dem Volke selbst leben, von welchen dies neue Licht herstrahlt. Der Schwierigkeit der geschwinden Verbreitung helfen in manchem Volke die rüstigen Uebersetzer ab. Aber mehr als Ein Volk, in welchem alles einigermaßen merkwürdige sogleich übersetzt wird, geht eben in der Aufklärung zurück, und in andern, wo wenig, wo nur das, was einer Uebersetzung werth ist, übersetzt wird, gewinnt dieselbe. Die Ursache scheint mir darin zu liegen: Die Anzeige, ein Buch sey übersetzt, ist allein schon eine Empfehlung. Man hat doch, zumal wenn das Buch von Sachenkenntnissen handelt, Ursache anzunehmen, es sey mit Kenntniß seines Werths übersetzt, und ein Zuwachs der intensiven Aufklärung von ihm zu erwarten. Der schwächere Kopf liest

es bis zu Ende aus, und glaubt sie zu finden, zumal, wenn er den Namen eines Uebersetzers liest, den er für einen bessern Kopf, als sich selbst, hält. So hat gewiß mancher schwache Kopf in Deutschland das wirblichte Buch, Les erreurs & la verité, gelesen, weil Claudius sich als Uebersetzer desselben nannte, und die bübische Bethörung, mit welcher, wie nun kund wird, der Verfasser seine Leser zum Besten gehabt hat, bis zu Ende aus, nicht gemerkt. Aber in einem Volk, wo Uebersetzen kein Handwerk ist, wo nur der gute Kopf sich mit diesem Geschäfte, und zwar mit Auswahl befaßt, da dringt nicht leicht ein Buch ein, als welches wirklich zur intensiven Aufklärung etwas beyträgt, und dies Volk hat wahren Vortheil davon.

§. 18. Das menschliche Geschlecht hat in keiner Periode seiner Existenz so große Fortschritte in Sachenkenntnissen gemacht, als seit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts. Die stärksten sind jedoch seit einem Jahrhundert gemacht. Die Ausbildung verschiedener Sprachen, insonderheit der französischen, der britischen und der

deut-

deutschen, sind ein Werk eben dieser Zeiten gewesen. Aber keine Geistesarbeit eines Galilei, Bacon oder Newton, hat zur Ausbildung dieser Sprachen, wenn gleich etwas zu deren Bereicherung, beigetragen. Ich nenne nur die, welche wenigstens einen Theil ihrer Entdeckungen in ihrer Landessprache bekannt machten und deswegen kann ich unter den Deutschen keinen Puffendorf und Leibnitz, auch kann ich keinen Grotius nennen. Fast alle Erweiterer der intensiven Aufklärung schrieben lateinisch, und auch für diese Sprache ist durch sie nichts von demjenigen erhalten worden, was sie aus andern Ursachen seit einem Jahrhundert zu verlieren angefangen hat. Linne's Latein ist zum Theil abscheulich. Aber dies hinderte nicht, daß er nicht sollte der Vater der Naturgeschichte, so wie wir sie jetzt benutzen, gewesen seyn. Es hindert nicht einen jeden, der ihm folgt, die natürlichen Körper mit einer ganz andern Bestimmtheit zu kennen und zu unterscheiden, als unsre Vorfahren es thaten.

§. 19. Dagegen hat keines von allen denen Werken, in welchen man die Entdeckungen und

die Resultate des Nachdenkens dieser großen Männer in einem gefallenden Styl und mit allen Schönheiten, deren die Sprache fähig ist, vorzutragen gesucht hat, zur intensiven Vermehrung eben dieser Kenntnisse etwas beigetragen. Voltaire und Algarotti schrieben ihre Newtonianismes pour les Dames in dem gefallendsten Styl. Sie mögen gar wohl veranlaßt haben, daß diese oder jene Dame sagte: C'est donc une chose assés jolie, que le Newtonianisme! Aber sie haben nicht gehindert, daß nicht einzelne französische Queerköpfe die ganze von Newton geschaffte intensive Aufklärung gerne wieder zu vernichten suchten, und den carteſischen Aether und dessen Wirbel wieder in deren Stelle setzen mögten. Auch in so vielen brittischen Schriften ist Newton in einer gefallendern Tracht, als in seiner Originaltracht dargestellt worden. Aber wer aus der Quelle oder aus dem gründlichsten Darsteller seiner Entdeckungen, aus Maclaurin geschöpft hat, mag sie alle ungelesen lassen, wenn es ihm um Erweiterung seiner Kenntnisse zu thun ist. Auch alle die vielen deutschen kleinern und größern Schriften, in welchen man die

neue-

neuere Naturlehre und Sternkunde in so mannigfaltigem Gewande darstellt, und sie Lesern aller Art angenehm zu machen sucht, dienen nur, diese Kenntnisse zu verbreiten. Erweitert sind sie durch dieselben gar nicht; und, so wenig ich das Verdienst ihrer Verfasser in jener Rücksicht herunter setzen mögte, so hat doch keiner derselben ein Verdienst um die Wissenschaft selbst von der Art, wie sie Gericke, Papin, von Tschirnhausen, fast vergessene Namen für die, welche Physik ohne deren Literatur treiben! im vorigen Jahrhundert sich erwarben.

§. 20. Noch mehr zeugt von der stillstehenden intensiven Aufklärung die Zersplitterung der Wissenschaften selbst in Wörterbüchern. Ich sage, der Wissenschaften selbst. Denn wider die alphabetische Darstellung der Kunstwörter mit beigefügten Wort- und Sachen-Erklärungen, auch allenfalls Zeichnungen, wende ich nichts ein. Sie wird mit der Erweiterung der Wissenschaften und Künste immer nothwendiger. Aber die Wahrheiten der Wissenschaften selbst sollten nie so aus ihrem Zusammenhange gerissen dargestellt

gestellt werden. Man sollte dem Menschen gar nicht zu Hülfe kommen wollen, der nur in solchen Bruchstücken eine Wissenschaft zu fassen sucht, deren Wahrheiten, nur in den richtigen Zusammenhang gestellt, recht einleuchten können. Ich würde indessen blos daraus, daß dergleichen Bücher von Köpfen mittler Fähigkeit in Menge geschrieben, auch noch nicht daraus, daß sie reissend abgehen wider ein Volk schließen. Aber wenn die ersten Männer, von welchen das Volk seine Aufklärung erwartet, dergleichen Wörterbücher als eine Hauptarbeit ausarbeiten, und sie als eine vorzügliche Quelle einzelner oder aller Wissenschaften anpreisen, dann bin ich gewiß, daß solche Männer die Würde und Kraft der Wissenschaften verkennen, und daß die Nation unter einer so falschen Leitung bey vieler anscheinender Verbreitung der Aufklärung in dieser selbst zurückgehen wird.

§. 21. Ein andres sehr gewisses Zeichen von Abnahme der intensiven Aufklärung ist, wenn die Gelehrten einer Nation, anstatt selbst in den Kenntnissen fortzuarbeiten, ihren Fleiß darauf

beschrän-

beschränken, ihre bewunderten Vorgänger zu commentiren, oder deren Systeme in allerlei Formen darzustellen. Bey den schönen Wissenschaften sind die Beweise auffallend. Aber auch in den Sachenkenntnissen liegen sie eben so sehr am Tage. Die Philosophie stand Jahrhunderte lang stille, als man nur den Aristoteles commentirte. Was sie gewann, bestand, wie ich schon gesagt habe, in der feinen Zersplitterung der Ideen, und der Erfindung der diesen gemäßen neuen Kunstwörter der Philosophie. Cartesius hätte der Philosophie sehr vorwärts geholfen, wenn nicht sogleich eine so starke Bewunderung seines Scharfsinns und eine solche Anhänglichkeit an ihn entstanden wäre. Alle die weitläuftigen Systeme, deren Titel schon uns sagen, daß sie Cartesische, nur Cartesische Philosophie enthalten, haben der Wissenschaft um nichts weiter fortgeholfen. So ging es auch bald in der Wolfischen Schule, als ein Systema oder Compendium philosophiae *Wolfianae* auf das andre folgte. Der Weg, auf welchen Bacon zuerst wies, leitet nicht zu diesen Folgen. Wer ihn betritt, muß selbst forschen, beobachten, und aus dem Beob-

achte-

achteten richtig schließen. In jeder Nation, deren Philosophen diesen Weg betreten, ist die intensive Aufklärung in gutem Fortgange, und wird wenigstens nicht durch Anhänglichkeit an fremde Meinung zurückgehalten. Die extensive kann eben alsdann ungehindert ihren Fortgang haben. Es fehlt nicht leicht an Männern, die zwar zu jener nicht immer beitragen dürfen, aber in deren Köpfen es helle genug ist, um dieselbe zu benutzen, und dann zu einem lichtvollen Vortrage die Sprache des Volks so anzuwenden, daß diese Aufklärung hinlänglich verbreitet wird.

§. 22. Ehemals trat nicht leicht ein Gelehrter mit einem neuen Beitrag zur intensiven Aufklärung hervor, ohne die Sprache zu wählen, welche so lange die allgemeine Sprache aller Gelehrten, (und man kann für jene Zeiten sagen aller Wißbegierigen) war. Dieß ist jetzt nicht mehr, und kann und darf nicht mehr seyn. Denn jetzt giebt es auch andre Wißbegierige, als bloße Namensgelehrte. Und in so vielen Kenntnissen ist intensive Aufklärung entstanden, um welche sich diese bisher noch wenig bekümmern. Wird

es

es auch erlaubt seyn von mir selbst zu reden? Werde ich selbst sagen dürfen, daß ich, seitdem ich ein Schriftsteller geworden bin, beides für die extensive und intensive Aufklärung gearbeitet zu haben, etwas zu beiden beigetragen zu haben glaube? Doch warum sollte ich in zu ängstlicher Rücksicht auf diesen Umstand nicht die Beispiele in Fächern suchen dürfen, mit denen ich doch am besten bekannt bin? Ich habe für die extensive Aufklärung in solchen Fächern geschrieben, in welchen ich zur intensiven nur wenig beizutragen mir getrauen konnte. Mein Anfang eines populären Vortrags der Mathematik, meine Encyklopädie und mein Grundriß der Geschichte der Welthändel neuerer Zeit gehören dahin. Bey diesen war nicht die Frage, ob ich sie lateinisch oder deutsch schreiben wollte. Meine Schriften über Staatswirthschaft und Handlung mögten vielleicht etwas zur intensiven Aufklärung in diesem jetzt so wichtig geachteten Fache beitragen. Aber daraus mögte wenig werden, wenn ich sie lateinisch hätte abfassen wollen. Ich hätte sie um mehrerer extensiven Aufklärung willen französisch schreiben mögen, und wäre noch wohl

damit

damit soweit fertig geworden, daß ein der Sprache völlig mächtiger Mann gut französisch daraus zu machen nicht viel Mühe gehabt haben mögte. Aber mir wäre es denn doch zu mühsam geworden, und ich hätte mir zu schwere Fesseln in deren Ausarbeitung angelegt, die den Gang meiner Gedanken sehr mögten aufgehalten haben. Vor drey Jahren habe ich als einen Beitrag zur intensiven Aufklärung gewisse vieljährige optische Bemerkungen bekannt gemacht. Diese schrieb ich lateinisch. Denn ich erwarte die genauere Bestimmung der von mir angegebenen Phänomene nur von Gelehrten, die wahrscheinlich Latein verstehen. Doch zweifle ich, ob meine Absicht, diese Entdeckung weiter verbreitet und zu dem Nutzen, den sie in der Optik und Astronomie schaffen kann, gehörig angewendt zu sehen, am Ende besser dadurch erfüllt werden wird, als wenn ich sie deutsch bekannt gemacht hätte, wiewohl ich sie fast allen Gesellschaften der Wissenschaften zugesandt habe.

So ist es jetzt in allen Völkern, in welchen die Aufklärung in einigem Fortgange ist. Fast alle diejenigen, welche für die intensive Aufklä-

rung

rung arbeiten, schreiben in ihrer Landessprache. Nicht nur in denen beiden Völkern, die auf ihre Landessprache am meisten stolz sind, sondern auch in Deutschland, Italien, Schweden und Dänemark erscheint alles, was nur entdeckt und erdacht wird, vorzüglich in der Landessprache. Auch die Russen fangen schon an, das, was sie in Sachenkenntnissen erfinden, in ihrer Sprache zuerst bekannt zu machen.

§. 23. In alten Zeiten waren nur zwey Völker, welche, um sich ihre intensive Aufklärung mitzutheilen, eines des andern Sprache zu lernen nöthig hatten, nemlich die Griechen und Lateiner. War noch Aufklärung bey andern einzelnen Völkern, so hinderten doch die damaligen Zeitumstände letztere, sie bey denselben zu suchen. Indessen holte doch Pythagoras schon einzelne Funken des den Indiern damals leuchtenden Lichtes von ihnen. Lange Zeit suchten die Römer ihre Aufklärung bey den Griechen. Es ist anmerklich, daß, als sie dies nicht mehr nöthig zu haben glaubten, wie denn wirklich die intensive Aufklärung bey den Griechen aus mancherley

Ursachen sich minderte, kurz als diese wechselseitige Mittheilung der intensiven Aufklärung aufhörte, auch die Römer in Stillstand geriethen und nicht nur die extensive Aufklärung abnahm, sondern auch selbst die Sprache zurückgieng.

§. 24. Jetzt ist die Schwierigkeit noch viel größer. Es sind nicht etwan zwey, sondern wenigstens fünf Völker, bey welchen doch soviel Zuwachs der intensiven Aufklärung Statt hat, daß eins derselben bey dem andern neues Licht zu suchen Ursache hat, nemlich die Franzosen, Britten, Italiäner, die beiden nordischen Völker, deren Sprachen nur als Dialecte verschieden sind, und die Deutschen und Deutschredenden außer den Grenzen Deutschlands. Bald mögten die Russen und auch die Spanier dazu kommen.

Man wird den Beweis nicht von mir verlangen, daß jedes Volk, welches gar keine von den Sprachen dieser Völker in einigem Gebrauch hat, sich die in denselben herrschende Aufklärung wenig oder gar nicht eigen machen könne. Aber sind denn auch unter diesen fünf Völkern diejenigen schon so sehr gut daran, welche von den vier

übri-

übrigen Sprachen entweder gar keine oder nur allenfalls eine so weit bey sich in Gebrauch setzen, als es nöthig ist, um von dem andern Volke Aufklärung zu gewinnen? Dazu ist nichts mehr nöthig, als daß die Sprache des einen Volks in dem andern von vielen verstanden, nicht daß sie geredet oder geschrieben werde. Ist es nicht klar, daß das Volk, bey welchem die Sprachen aller der übrigen genug bekannt und wenigstens soweit im Gebrauch sind, als es die Mittheilung der Kenntnisse erfodert, in Absicht auf intensive und extensive Aufklärung am besten daran sey, und daß dasjenige Volk, welches keine der andern Sprachen liebt oder achtet, sich ganz mit der bey ihm gewonnenen Aufklärung behelfen müsse?

§. 25. Wir haben nur zwey Beispiele von polizirten Völkern, die in Ansehung ihrer Sprache und Art dieselbe zu schreiben ganz isolirt sind, und es sein wollen, nemlich die Chineser und Japaneser. Ersteres hat jedoch von allen Zeiten her auf Aufklärung großen Anspruch gemacht. Ich darf aber nicht sagen, in wie engen Grenzen die-

se Aufklärung sich beschränke, und selbst seit der Zeit stehen geblieben sey, da man hätte denken sollen, die durch den Handel eröfnete Gemeinschaft mit den Europäern hätte sie veranlaßt, die unter diesen so hoch getriebene Aufklärung sich wenigstens zum Theil eigen zu machen. Es gehört auch nicht hieher, die zu dieser Hauptursache sich fügenden übrigen Hindernisse hier auseinander zu setzen.

§. 26. So sehr, so vorsetzlich isolirt sich nun freilich kein Volk in Europa. Doch können in unserm Welttheile zwey Veranlassungen ein Volk dahin bringen, daß es mit seiner Sprache sich, so zu reden, isolirt, und des Nutzens, den ihm die Kenntniß und der Gebrauch fremder Sprachen zu seiner Aufklärung geben könnte, gänzlich entbehrt.

Die erste ist Mangel der Aufklärung überhaupt, und eine allgemeine Abneigung von derselben, sie werde bewirkt, durch welche Ursachen sie wolle. In dieser Lage befindet sich in Europa nun noch Portugall, die großen Inseln an Italien und die türkischen Staaten. Rußland befand

sich

sich in derselben bis an Peters des Großen Zeiten. Spanien tritt mehr und mehr aus diesem Zustande heraus. In solchen Völkern veranlaßt nur ein aus den Umständen erwachsendes Bedürfniß einzelner Menschen, diese oder jene Sprache zu lernen, doch ohne daß dabey ein Gedanke an Gewinnung oder Erweiterung der Aufklärung Statt hätte. So lernen in Polen und Portugall doch noch einzelne Menschen Französisch. In diese Völker gehen höchstens einzelne Bücher des zweiten Ranges durch Uebersetzungen über, wenn man sie als solche kennen lernt, die in andern Ländern zur Verbreitung der extensiven Aufklärung geschrieben sind. In Spanien hat man jetzt Bielefelds Politik übersetzt. Montesquieu ist meines Wissens nicht ins Spanische übersetzt. Man wählt auch wohl ein solches Buch und formt es nach dem rohen Geschmack und den Vorurtheilen einer solchen Nation um. Ich besitze eine portugiesische Physik, in Dialogen, zu Lisbon 1753 — 62. in sechs Octavbändern gedruckt. Sie scheint mir hauptsächlich aus dem Nollet gezogen und lichtvoll geschrieben zu seyn. Aber sie handelt auch von der Transsubstation und der

Seele der Thiere, welches gleich auf dem Titel als eine Hauptempfehlung des Buchs angezeigt ist.

§. 27. Eine zweite Ursache, die aber nur bey einem Volke Statt haben kann, das Aufklärung liebt, oder dieselbe zu lieben vorgiebt, ist, wenn dasselbe eine zu hohe Meinung von den Vorzügen und der Ausbildung seiner Sprache hat, und kein Bedürfniß fremder Sprachen in Rücksicht auf seine Aufklärung fühlt oder zu fühlen vorgiebt. Gerade hin kann dieses Vorurtheil nicht bey einem Volke entstehen. Wenn in demselben auch nur einzelne mit dem Umfange der Wissenschaften bekannt sind, und nur etwas von der Geschichte derselben wissen, so muß es diesen einleuchten, daß nicht die Sprache Eines cultivirten Volkes sey, die nicht, wenn sie gleich den Sprachen andrer Völker in der Vollkommenheit nachsteht, dennoch Materialien für deren Aufklärung enthalte. Es entsteht nicht leicht anders, als aus der Entwöhnung und aus der zu seltenen Erfahrung von dem Bedürfniß fremder Sprachen in den Zwecken des bürgerlichen Lebens überhaupt.

§. 28.

§. 28. Und diese Entwöhnung ist die natürliche Folge von der so allgemeinen Verbreitung einer Sprache, als ehemals die von der Römischen war; und jetzt die von der französischen Sprache ist. Fast alle die Beweggründe, welche man in jedem andern Volke hat, sich lebende Sprachen bekannt zu machen, die Besorgniß von Verlegenheiten, die uns in Geschäften aller Art oder auf Reisen entstehen können, wenn wir sonst keine, als unsre Muttersprache, wissen, fallen bey dem weg, der so glüklich ist, eine Muttersprache zu haben, von welcher er annehmen kann, daß sie im ganzen Europa verstanden werde, die gerne jeder mit uns redet, gerne sie von uns hört, dessen Muttersprache sie nicht ist, und welche gut zu reden schon Empfehlung ist, schon uns zum Verdienst gerechnet wird, wenn man gleich weiß, daß sie uns keine Mühe gekostet habe. Auch der verständigste Vater in Frankreich hat keinen derer Gründe, die uns in Deutschland veranlassen, unsre Söhne zur frühen Erlernung fremder Sprachen anzuhalten, noch ehe deren Bestimmung im geringsten festgesetzt ist. Sollte einmal der Sohn ein Geschäfts-

mann werden, so wissen wir Deutschen, seine Muttersprache werde ihm nicht zu allen Geschäften zureichen. Wenn er als Kaufmann Briefe schreibt, so wird sein Brief außer Deutschland nicht verstanden werden. Schon als Krämer muß er erwarten, Leute zu seinem Laden kommen zu sehen, die seine Sprache nicht verstehen. Als Gelehrter kann er nicht erwarten, blos in deutschen oder lateinischen Schriften alle ihm nöthige Aufklärung zu finden. Wenigstens glaubt dies bey uns noch ein jeder Vater, welcher das Feld der Wissenschaften einigermaßen übersieht, und nicht etwan bloße Brodgelehrsamkeit seinem Sohne zum Ziel steckt. Auch ein jeder Jüngling wird in diesen Gedanken geleitet, wenn er gute deutsche wissenschaftliche Bücher liest, deren Verfasser doch immer durch Anführung fremder Schriftsteller ihm zeigen, daß das Licht nützlicher Wissenschaft nicht blos in Deutschland scheine. Dieß alles kann dem französischen Vater nicht einfallen. Er weiß, daß alle Briefe, die sein Sohn in Geschäften französisch schreiben wird, im ganzen Europa werden verstanden werden. Er weiß, daß er auf Reisen in allen Plätzen von

Belang nicht nur durch seine Sprache sich verständlich machen, sondern auch Geschäfte werde ausrichten können. Wenn er aus seinem Sohn einen Gelehrten zu machen vor hat, und selbst die Wissenschaften kennt, so sollte er eben so, als der deutsche Vater, denken. Aber zwey Dinge machen ihn anders denken. Das erste ist, daß wirklich Frankreich, bald nachdem es seine Sprache ausbesserte, und sie den übrigen Völkern Europens so angenehm machte, in der intensiven Aufklärung den andern Völkern voreilte. Es hatte in den ersten Zeiten Ludewigs XIV. doch wirklich viel große Männer in allen Fächern der Wissenschaften. Darauf ward dann auch für die extensive Aufklärung sehr gearbeitet. Aber die Verfasser der dahin abzweckenden Schriften hatten wenig Veranlassung Ausländer anzuführen, weil sie damals noch bey den Schriftstellern ihrer Nation fast alles fanden, was sie in ihre Bücher einzutragen hatten, und alle vorzügliche Schriftsteller ausserhalb Frankreich Lateinisch schrieben.

Von dieser Zeit her genießt Frankreich eines so hohen Grades der extensiven Aufklärung,

daß wir bis jetzt kein polizirtes Volk mit ihm in Vergleichung stellen können, in so fern von der Menge der Menschen und von der Mannigfaltigkeit der Volksklassen die Rede ist, unter welchen sich Wisbegierde und wirkliches Wissen verbreitet hat. Und dieses Licht hat dieß Volk nur seinen gründlichen Gelehrten und schönen Geistern aus jener Zeitperiode zu verdanken, von denen auch wir so viel gelernt haben. Aber eben dadurch ist der Franzose verwöhnt, glaubt, dieß sey noch immer so, und zu allen spätern Büchern, welche zum Behuf der extensiven Aufklärung in allerley Formen und Methoden geschrieben werden, sucht man dort noch immer die Materialien bey französischen Schriftstellern. Dem jungen Leser solcher Schriften wird gar nicht der Gedanke entstehen können, daß das Licht der Wissenschaften irgendwo ausser Frankreich leuchte. Aber gesetzt, der Vater sieht weiter, so müßte er doch schon wissen, welchem Fach der Wissenschaften sein Sohn sich vorzüglich widmen werde, um fest zu setzen, welche Sprache sein Sohn vorzüglich zu lernen habe. Er weiß es z. B., daß man in der Chemie und Metallurgie ohne Lesung der Deutschen

schen nicht weit kommen könne; oder er weiß, daß die Britische Nation in neuern Zeiten Schriftsteller in der Staatswirthschaft und Handlungstheorie gehabt habe, aus welchem weit mehr Licht, als aus einem Meton, Dûtot, Fortbonnois und selbst aus dem Montesquieu zu holen ist. Aber dann weiß er ja noch nicht, ob sein Sohn eines von diesen Fächern erwählen, und lieben werde. Er wird also in dieser entfernten Absicht ihn weder Deutsch noch Englisch lernen zu lassen sich entschließen können. So steht es dann hin, bis die Jahre verlaufen sind, in welchen ein lebhaftes Gedächtniß der Erlernung der Sprachen zu Hülfe kömmt, und wenn dem Sohn das Bedürfniß wirklich entsteht, diese Sprachen auch nur zu verstehen, so ist der Kopf schon zu alt dazu.

§. 29. Als Richelieu die französische Sprache zu einer Sprache von allgemeinem Gebrauch zu machen suchte, war seine Hauptabsicht, Frankreich den Vortheil zu verschaffen, daß dessen Emissarien, ohne mehr als ihre Muttersprache zu wissen, allenthalben die Absichten des Hofes erfül-

erfüllen könnten. Die Nation hat jetzt überhaupt den Vortheil davon, daß jeder Franzose ohne ein Emissar des Hofes zu seyn, reisen kann, wohin er will. Die übrigen Fürsten Europens theilen jenen Vortheil jetzt mit Frankreich. Wohin sie auch einen Emissar senden, da kann derselbe fortkommen, wenn er nur des Französischen mächtig ist. Alle übrige Nationen Europens haben für ihre Privatgeschäfte und dadurch veranlaßte Reisen eben den Vortheil davon. Wer Französisch redet und schreibt, ist nirgends leicht verlegen. Und hiefür können wir den Franzosen sehr danken. Blos aus dieser Ursache ist es erwünscht, daß wieder eine Universalsprache in Europa ist, und, weil es doch nur Eine Sprache seyn kann, so können wir ohne Neid deswegen, daß diese Ehre der Französischen zu Theil geworden ist, uns der daraus entstandenen Vortheile mit erfreuen. Noch mehr! wir können uns es lieb seyn lassen, daß diese Ehre einer nicht sogar schweren Sprache zugefallen ist, und dürfen keine Revolution wünschen, die etwan noch künftig unsrer deutschen Sprache dieselbe zuwende.

§. 30.

§. 30. Dieß weiß nun jeder deutscher Vater, der etwas an die Erziehung seines Sohnes wenden kann; und deswegen läßt er ihn sehr früh den Anfang in dieser Sprache machen. Damit wird ein Theil der Jugendzeit sehr gut ausgefüllt, und der Kopf zur Erlernung einer lebenden Sprache früh gewöhnt. Geht er dann nachher an andre Sprachen, so wird es ihm nicht schwer, zumal wenn er durch ernsthafte Erlernung des Lateins sich eine Art von allgemeiner Grammatik in den Kopf gebracht hat. Wir thun nur darin etwas zu viel, daß wir unsern Unterricht lebender Sprachen schon gleich Anfangs dahin abzwecken, daß der Knabe oder Jüngling sie alle reden und schreiben soll. In Rücksicht auf die Erweiterung unsrer Kenntnisse ist es genug, daß wir sie verstehen lernen; und dazu gelangt auch ein mittelmäßiger Kopf bald, der vielleicht abgeschreckt wird, wenn man auch in lebenden Sprachen es eben so ernsthaft mit ihm nimmt, als man es im Lateinischen mit ihm genommen hat. Er wird sie eben so ängstlich lernen wollen und langsam fortkommen. Unsre Bücher, wodurch sich auch die Jugend in Sachenkenntnissen

unterrichtet, haben doch immer mehr Litteratur, als die ausländischen. Dadurch gewinnt ein junger Mensch früh die Belehrung, daß auch in fremden Sprachen Licht für ihn zu gewinnen sey. Ich war sechszehn Jahr alt geworden, ohne Französisch zu lernen. Aber ich sah ein, daß ich in der Geschichte, die ich vorzüglich damals trieb, ohne diese Sprache nicht weit kommen würde. Ich lernte sie bald ohne fremde Hülfe, aber damals lernte ich auch nur sie geläufig verstehen. Denn mehr wollte ich zu der Zeit von ihr nicht. Das Englische und nachmals das Italiänische ward mir viel leichter. Vor vier Jahren habe ich noch Schwedisch so weit gelernt, als ich brauche, nemlich nur ein Buch zu verstehen. Ich habe seitdem manchem wißbegierigen unter meinen Zuhörern eben dies gerathen, und es ist keinem mislungen. Wer denn dies gewonnen hat, findet sich nirgends aufgehalten, wenn er bey Ausländern Aufklärung sucht; wenn hingegen der Franzose und der Engländer, dem höchstens nur die französische Sprache um der Wissenschaften willen lernenswerth scheint, ohne Unterlaß verlegen ist. Bey uns ist doch nicht leicht ein Gelehr-

lehrter von Belang derer drey lebenden Sprachen, durch welche die meiste Belehrung zu erlangen ist, so unkundig, daß er, wenn in derselben ihm ein für sein Fach brauchbares Buch vorkömmt, nicht es benutzen könnte. Aber dem französischen und selbst dem Brittischen Gelehrten ist der Zugang zu aller Weisheit verschlossen, die sich in Büchern findet, von deren Sprache der Stamm die Deutsche ist. Ich habe mehrere Männer gekannt, die dies sehr fühlten, aber es war zu spät für sie, die Lücke auszufüllen. Der Baronet Steuart bedauerte in einem seiner Briefe an mich sehr, daß er zu spät in Deutschland gelebt hätte, um noch die Sprache lernen zu können. Ein Mann von Stande ward mir als ein Mann bekannt gemacht, der aus Finanzkenntnissen und Handlungstheorie sein Hauptwerk machte. Wir redeten über diese Kenntnisse. Aber ich bemerkte bald, daß Melon, Dutot und Fortbonnois seine Hauptmänner wären. An Steuart und Smith war er nicht gelangt. Man hatte ihm gesagt, daß ich ein Buch über den Geldsumlauf geschrieben hätte. J' acheterai toujours, sagte er mir, votre livre. Car

j'es-

j'espere que j'entendrai par-ci par-là quelques mots. Ein andrer war bey mir in meiner Bibliothek. Ich erwähnte des Steuart, dessen Buch er nicht kannte. Ich legte ihm dasselbe vor. Er mogte den Namen überhört haben, suchte ihn auf dessen Titel, konnte ihn aber aus den wenigen Worten nicht herausfinden, und mußte mich bitten, ihn noch einmal ihm zu sagen.

§. 31. Wir Deutsche haben nun noch Hülfe von unsern Uebersetzern, unendlich mehr Hülfe, als wir nöthig haben. Aber auch diese fehlt den Franzosen und Engländern ganz. Sie haben fast nie einen Mann in ihrer Nation, der auch nur so viel Deutsch verstünde, daß er ein solches Buch übersetzen könnte, und auch dem Inhalt gewachsen wäre. Ein deutscher Mann von hohem Range hatte meine kleine Schriften von der Handlung, insonderheit die Abhandlung von den Banken, für eine Arbeit gehalten, welche für die Britten in einer Uebersetzung lesenswerth sein mögte, und einen Deutschen, der lange in England gelebt hatte, aufgemuntert, die Uebersetzung zu übernehmen. Das Manuscript lag

vollen-

vollendet bei einem Buchhändler, der sich zum Verlage bereit erklärt hatte, als ich vor neun Jahren in London war. Ich leugne nicht, daß es mich, insonderheit wegen meines Instituts, interessirte, daß man mich in dieser Nation als einen Schriftsteller über die Handlung kennen lernen mögte. Ich redete also mit dem Buchhändler. Das Buch, sagte er, ist mir ganz recht. Aber die Uebersetzung ist noch zu sehr deutsch-englisch. Können Sie denn nicht, sagte ich ihm, einen Engländer zu Hülfe nehmen, der das Englische verbesserte. — Der müßte ja selbst deutsch verstehen; sonst würde er durch seine Correkturen wunderlich Zeug in das Buch bringen. — Und so einen haben sie gar nicht? — Keinen in ganz London; war die Antwort. Das Manuscript blieb also liegen, und des Uebersetzers Mühe war verloren.

§. 32. Man ist in Frankreich gewiß nicht besser daran. Gesetzt, dieser Nation entstünde die so gegründete Ueberzeugung, wie weit sie jetzt in der Chemie und Metallurgie hinter den Deutschen zurückstehe, wie wird sie es anfangen, um zu

einer Uebersetzung von Cramers, Wieglebs, Crells und andrer Deutschen Arbeiten zu gelangen? Ein Deutscher wird, wenn er auch noch so sehr des Französischen mächtig ist, sie ihr nicht liefern können. Denn er findet nicht das dritte Kunstwort in der Sprache. Und was müßte ein Franzose nicht thun, wie lange müßte er nicht in unsern Erzgebürgen gelebt und den Arbeitern zugesehen haben, um mit Kenntniß der Sache diese Bücher zu übersetzen, um deutliche Umschreibungen zu geben, wo der Sprache das Kunstwort fehlt, oder wo er das deutsche Kunstwort allenfalls mit einer französischen Endung der Sprache einzuverleiben wagte!

Aber ich setze zu viel voraus: So wie sich jetzt der Franzose in Ansehung der Sachenkenntnisse isolirt hat, ist es oft ein seltsamer Zufall, der ihnen nur einzelne deutsche Geistesarbeiten bekannt macht, und diesem Zufall gesellen sich andre Zufälle zu, die seine Aufmerksamkeit auf solche Werke sogleich niederschlagen. Reimarus Buch von der natürlichen Religion war schon viele Jahre erschienen, als es in England übersetzt ward. Der englische Uebersetzer war überhaupt

sehr

sehr frei mit dem Buche umgegangen, und mogte geglaubt haben, es seiner Nation interessant zu machen, da er auf den Titel setzte, daß es insonderheit gegen Maupertuis und Büffon gerichtet wäre. Dadurch erfuhr ein französischer Journalist etwas davon, schrieb den Titel in seinem Article etranger aus, und setzte hinzu: C'est un titre absurde. Das Journal Encyclopedique hat lange Zeit die meisten deutschen Titel, doch wenig mehr als Titel, angezeigt. Man hat mir versichert, daß ein deutscher Landprediger an der Grenze das Geschäfte lange gehabt hätte, sie einzusenden. Wenn aber der Mann einmal nicht deutlich schrieb, so kam seltsames Zeug hinein. Es hatte dem Mann einmal der Mühe werth geschienen, anzuzeigen, daß des Des Touches Poete Campagnard ins Deutsche übersetzt wäre, und da hieße Poetisches Derfjonker. C'est un titre, auquel nous nous ne comprenons rien, setzt der Journalist hinzu.

§. 33. Wie viele Beispiele dieser Art ließen sich nicht sammlen! Aber ist es überhaupt noch der Frage werth, ob ein Volk, das sich noch im-

mer mit seiner Sprache zu isoliren fortfährt, zu einer Zeit, da die intensive Aufklärung bei so vielen Völkern noch fortdauernd so sehr gewinnt, gleichen Gang mit diesen in der Erweiterung seiner Kenntnisse halten könne, wenn diese dagegen allen Zuwachs derselben, der noch in Frankreich entsteht, ohne Schwierigkeit benutzen? Vielleicht wird man nicht eben so willig einräumen, daß ein solches Volk in seiner Aufklärung zurückgehen müsse. Ich will nicht geradezu behaupten, daß diese Nation schon wirklich zurückgegangen sey. Aber es ist doch kein gutes Zeichen, wenn in einem Volke längst verworfene Irthümer wieder Kraft gewinnen, wenn sich kein Mann zeigt, der denselben mit Kraft begegnen kann, wenn einzelne Köpfe, die zwar viel zur extensiven Aufklärung, aber nichts zur intensiven beigetragen haben, als Leute gelten, die in den Wissenschaften Epoche machen, oder wenn die beliebteste Form der für die extensive Aufklärung geschriebenen Schriften die der Wörterbücher ist; wenn die besten Köpfe der Nation, in deren Werken doch noch die meiste intensive Aufklärung ist, Methode und Ordnung entweder nicht kennen,

oder, wenn sie sie kennen, hassen. Und davon zeigt sich doch schon so manches Beispiel in den französischen Schriften neuerer Zeit.

§. 34. Ein französischer Schriftsteller, der nur einigermaßen auf den Beifall seiner Nation Anspruch machen kann, hat eine Ermunterung, welche dem Deutschen nur gar zu sehr fehlt. Sein Werk erscheint in einer großen Hauptstadt, wo wenigstens der dreißigste Theil des Volks, und wo zwar nicht die verständigsten, aber doch die meisten vorgeblichen Leser beisammen leben. Ueber das Verdienst seines Buchs ist bald entschieden, aber auch über den Gewinn und die Ehre, die es ihm einträgt. Der Reiz, etwas recht vorzügliches zu liefern, ist also unendlich größer für ihn, als für den deutschen Schriftsteller, dessen größte Aussicht nur ist, seinem Verleger, so wie sein Ruhm steigt, sein Honorarium steigern zu können. Von Fürsten genießen wir keine Aufmunterung. Wol aber sagt uns ein deutscher König, auf dessen Beifall wir so gern stolz wären, daß ihm alles unser Machwerk, in Vergleichung des französischen gar nicht

gefalle. Wie wenig deutsche Schriftsteller haben einzelne Fürsten so aufmerksam auf ihre Arbeiten gemacht, daß sie dadurch ein Glück gefunden haben! Der Franzose genießt und benutzt die Begünstigung seines Hofes und seiner Großen, wenn sie ihm zu Theile wird. Sie ist ihm aber auch sehr gleichgültig, wenn nur sein Buch in Paris le livre du jour wird, und das kann es sehr wider Willen des Hofes werden. Voltaire schrieb so manches, das den Hof und die Geistlichkeit verdroß, mußte deswegen Frankreich lange meiden, ward aber und blieb dennoch der Lieblings-Schriftsteller seiner Nation, und sammelte so viele Schätze, als er wollte, durch den Verlag seiner Schriften.

§. 35. Ich ziehe hieraus nachstehende Folgen. 1) Wir können den Gang und den Grad der Aufklärung in der Französischen Nation für jede Zeit-Periode weit leichter und zuverlässiger beurtheilen, als den in andern Nationen, die Brittische ausgenommen, in welcher ähnliche Ursachen Statt haben. Wer in Frankreich glaubt, mit seinen Kenntnissen wuchern zu können, und einiger-

germaßen in der Lage dazu ist, thut es bald, sagt das Beste, was er weiß, und in dem besten Vortrage, dessen er mächtig ist. Es läßt sich also, wenigstens im Allgemeinen, bald ausmachen, was diese Nation während des Jahrhunderts, in welchem ihre Sprache die allgemeine geworden ist, von Zehn zu Zehn Jahren durch ihre Lieblings-Schriftsteller in der Aufklärung gewonnen habe. Ich will darin dem Grafen Rivarol folgen, der im Schlusse seiner Schrift deren Nahmen und Verdienste alle in Ein Gemälde bringt.

§. 36. Er nennt

1) Fontenelle. Aber sein Verdienst war nur extensive Aufklärung, wiewohl eben in dieser Absicht sehr groß.

2) Montesquieu. Ganz recht! Wir danken ihm viel bündige Aufklärung in einem für die Menschheit äußerst wichtigen Fache. Aber er hätte ihrer mehr geben können, wenn er die Thatsachen mehr untersucht, und nicht so oft schon seine Hypothese festgesetzt hätte, zu welcher die Thatsachen sich so fügen mußten, wie er es wollte.

3) Buffon. Extensive Aufklärung, verbreitet durch das Talent einer ihm eignen, und von niemanden so, wie von ihm, auf das Fach der Naturkenntniß angewandten Beredsamkeit wird doch wol immer Buffons Hauptverdienst bleiben. Der intensiven Aufklärung hat er durch seine Abneigung von systematischer Ordnung gewiß nicht Vortheil geschaft. Seine Hypotheſen thaten es auch nicht, so voll auch der Graf den Mund in der Anpreisung seiner Epochen der Natur nimmt, wobei er zu vergessen oder nicht zu wissen scheint, wie viel in der Geogonie durch deutschen Fleiß geleistet ist, und noch geleistet wird. Das schöne Colorit, unter welchem Buffon die Wahrheit darstellte, hat er gewiß oft gemißbraucht, um etwas, was nicht Wahrheit ist, als solche geltend zu machen.

4) Die Encyclopädie. L'Angleterre, sagt der Graf, avoit tracé ce vaste *baſſin, ou doivent ſe rendre les diverſes* branches de nos connoiſſances; mais il fut creuſé par des mains Françoiſes. L'éclat de cette entrepriſe rejaillit ſur la nation, & couvrit le malheur de nos armes. Ein Baſſin also (ein großer Waſſer-Behälter) in welches ſich die

Zwei-

Zweige *) (branches) menschlicher Kenntnisse hin-

 strecken

*) Wenn der Graf bei dem Wort branches an Arme eines Flusses gedacht hat, so ließe sich freylich noch wohl ein bassin dazu denken, in welches sich diese Arme hinein ergiessen sollten. Aber dies ist dem Bilde zuwider, welches in dem metaphorischen Ausdruck branches des Connoissances, im Englischen branches of Knowledge, im Deutschen Zweige menschlicher Kenntnisse, jedermann im Sinne hat. Dies ist das Bild eines Baumes, an dem sich von Einem Stamm aus mehrere Aeste, von mehreren Aesten aus sehr viele Zweige verbreiten. Ein Fluß, der sich aus vielen Bächen und Flüßchen versammlet, dann, wenn sein Haupt-Canal zu enge wird, sich wieder in mehrere Arme theilt, und so dem Meere zueilt, dient gar nicht zum richtigen Bilde der Kenntnisse und Wissenschaften. Hat es dann der Herr Graf so gemeint, so hat er ein falsches Bild dem wahren untergeschoben, um es mit einem andern falschen Bilde zusammen zu stellen. Denn was ich mir bey einem für alle Kenntnisse ausgegrabenen Bassin denken sollte, weiß ich doch eigentlich auch nicht, wenn es nicht etwa dies seyn soll, daß in den allgemeinen wissenschaftlichen Wörterbüchern, die menschlichen Kenntnisse so durch und unter einander gewühlt worden, wie die Gewässer aller ins Meer sich ergiessenden Flüsse. In meiner Jugend besang ein Dichter an der Niederelbe die große Wasserfluth im Jahr 1736, und nannte das Meer gar sinnreich: Die große Kalteschale. Fast mögte ich die französische Encyclopädie eine große Kalteschale der Wissenschaften nennen. Man kann doch aus ihr so artig alles durch einander essen.

ſtrecken oder hineinergieſſen (rendre) ſollten? Welch ein Bild! Doch dies baſſin ſollten die Engländer nur abgeſteckt haben? Nicht alſo! Sie ſteckten es in einem kleinern Umfange ab, und gruben es reinlich und richtig aus. Die Franzoſen ſteckten es nicht richtig ab, gruben hier und dort, oft ſehr tief, oft kaum unter die Oberfläche hinab, und ließen manche häßliche Pfütze in ihrer für ſo vollendet ausgegebenen Arbeit. Eben ſo ungewiß in ihrem Entwurf gruben in Deutſchland zu Anfang dieſes Jahrhunderts Zeidler und Conſorten, ſtachen wie die Franzoſen zu weit aus, und gruben nur auf der Oberfläche.

5) **Rouſſeau.** Aber gehört denn dieſer Citoyen de Geneve eigentlich den Franzoſen an? So mögen ſie auch **Carl Bonnet** ſich anmaßen. Dann haben ſie doch noch einen Mann mehr, der zur intenſiven Aufklärung etwas beigetragen hat. Denn daß Rouſſeau dies gethan hätte, wagt doch ſelbſt der Graf nicht von ihm zu ſagen. Er ſagt: ce que la morale avoit jusqu' ici enſeigné aux hommes, il le commande. So war es bei ihm auch nur Einkleidung und lebhafter Vortrag längſt gelehrter, längſt erkannter Wahrheit,

heit, raiſon ornée ſubſtituée a la raiſon ſéche. S. 28.

6) Raynal. Wer mögte undankbar gegen den Mann ſein, der uns ein ſo ſchönes Gemählde von Dingen und Vorfällen gegeben hat, welche die Menſchheit ſo ſehr intereſſiren. Aber iſt ſein ſchönes Gemählde deswegen auch immer richtig? Auf Raynals Wort ſoll man das alles glauben, nicht nur, was er aus den ihm mitgetheilten, nur ihm bekannten Quellen erzählt, ſondern auch alles, was er daneben ſchildert. Der Graf hätte auch von ihm ſagen mögen: Ce qu'un autre hiſtorien auroit enſeigné, Raynal le commande. Ebenmaaß oder Adäquation des Inhalts kennt man in ſeiner Arbeit gar nicht. In ſeiner erſten Ausgabe vergaß er Bengalen faſt ganz, und in der zweiten hat er nichts geliefert, was dieſes wichtigen Gegenſtandes würdig wäre.

7) Voltaire. Ich habe es geſagt *), und wiederhole es ungeſcheut: Man ſage mir doch Eine wichtige Wahrheit, die Voltaire ans Licht gebracht hätte, Eine erhebliche Erfahrung, die

wir

*) In der Abhandlung: über deutſche und franzöſiſche Philoſophie, im Märzmonat des deutſchen Muſeum 1783. S. 212.

wir ihm zu danken hätten; nur Ein wichtiges Resultat fremder Erfahrungen, das durch ihn zuerst einleuchtend gemacht wäre! Aber, sagt der Graf S. 29. N'est-ce pas Voltaire, qui a *presenté* Locke & Newton a l'Europe. Das ist wahrhaftig galamment peint a la Watteau par Mr. le Comte de Rivarol! Aber wenns ganz wahr wäre, so wäre es doch nur extensive Aufklärung.

§. 37. Doch das folgende ist zu artig, als daß man es auch hier nicht noch einmal lesen mögte. In jeder Uebersetzung würde es verlieren. Nous sommes les seuls, qui imitons les Anglois; & quand nous sommes las de notre gout, nous y mêlons leurs caprices: nous faisons entrer un meuble, un habit a l'Angloise, dans l'*immense tourbillon* des notres, comme *une mode possible*, & le monde l'adopte au sortir de nos mains. (Das wissen wir in Hamburg anders, von woher die englischen Meublen dem ganzen Norden mitgetheilet sind.) Il n'en est pas ainsi de l'Angleterre. Quand les peuples du Nord ont aimé la Nation Françoise, ont imité ses manières,

nières, exalté ſes ouvrages, ce *concert de toutes les voix a été troublé par le ſilence des Anglois.* Ein Concert alſo, oder eine Harmonie aller Stimmen, geſtört durch Stillſchweigen! Nicht ungereimter ſprach jener in einer Tobacksgeſellſchaft: Reden Sie doch nicht ſo viel, meine Herren! denn Sprechen ſtört die Converſation. Aber ſo ſind unſre ſchönen Geiſter, die ſich nicht durch Leſung der Alten gehörig genährt haben. So iſt nicht der Graf allein, ſondern manche aus denen, die er ſo hoch preiſet. Antitheſen ſind die vorzügliche Würze ihres Kraftſtyls. Wenn ſie aber nach einer Metapher haſchen, ſo gerathen ſie, wie außer ſich. Dann bringen ſie Subjekte und Prädikate ſo in Einen Satz zuſammen, daß der geſunde Menſchenverſtand darüber erſtaunt. Erneſti zeigte dieß gern ſeinen Zuhörern an Beiſpielen aus den frühern Schriften Voltairens, an welche er doch den meiſten Fleiß und Ausfeilung gewandt haben mag. Wenn der Mann, ſagte er, bei den Griechen und Römern in die Schule gienge, was hätte er da noch in richtiger Gedankenfügung zu lernen! Wenn der Graf gewußt hätte, was dieſer und andre gründlich

gelehr-

gelehrte Deutsche so oft, so laut und mit gehörigen Beweisen über die Mängel der beliebtesten französischen Schriftsteller gesagt haben, dann mögte er geschrieben haben: Ce concert de toutes les voix a été troublé par *les cris* des Allemands; und so wäre seine Metapher richtig ausgefallen.

§. 28. II. Eben dieser Umstand, der oft zu leicht und zu geschwind entstehende Beifall Einer großen Stadt und Hofes, nach welchem sich die ganze Nation richtet, wird natürlich die Ursache von einem solchen Stolz, von einer solchen Infatuation des französischen Schriftstellers, dem es in Paris gelungen ist, bey welcher er alle Aufmerksamkeit auf das, was ihm an wahrer Aufklärung noch selbst fehlt, verliert, aber auch den Reiz zu derjenigen Anstrengung, welche es ihm noch kosten würde, wenn er seiner Nation noch mehr, noch gründlichere Aufklärung geben wollte. Hierzu kömmt, daß in keiner Nation die Schriftsteller einander so aus voller Kehle loben, als dieß in Frankreich geschieht. Die aus des Grafen Rivarol Schrift angeführte Stelle ist nur

Eins

Eins aus vielen Beispielen. Welcher Deutsche, welcher Britte würde mit einer solchen Begeisterung die Gelehrten seines Volks, deren Ruhm am meisten entschieden ist, loben wollen, oder, wenn er es gethan, sich nicht hintennach seines ausschweifenden Lobes schämen? Wer unter uns deutschen Schriftstellern bei dem schon in seiner Nation erlangten Ruhme noch ein gewisses Maas von Bescheidenheit in sich fühlt, der greife in seinen Busen, und untersuche, ob sein Herz stark genug seyn würde, diese Bescheidenheit noch zu behalten, ob ihm nicht auch zu schwindeln anfangen würde, wenn er in Frankreich versetzt wäre, und sich dort mit aufgerissenen Kehlen allenthalben und von jedermann gelobt hörte. Man sahe schon eine Folge dieser Bethörung unter Ludewig XIV., als Carl Perrault die Franzosen glauben machen wollte, daß sie schon damals größere Köpfe unter sich hätten, als das Alterthum jemals gehabt hätte. Er fand keinen Glauben. Denn die französischen Gelehrten jener Zeit kannten, so sehr sie sich durch seine Behauptung geschmeichelt sahen, das Alterthum und den Werth von dessen Schriftstellern zu gut.

Wenn

Wenn ein zweiter Perrault zu Ludwig XV. Zeiten ein gleiches behauptet hätte, so mögte ich unter den oben benannten französischen Gelehrten nur einem Montesquieu zugetrauet haben, daß er ihm widersprochen hätte. Die übrigen mögten es bald als einverstanden angesehen haben. Bei uns und auch in Britannien muß ein jeder Schriftsteller es erwarten, daß er von jedem Recensenten mit oder ohne Grund, aber gewiß mit einer Einwirkung aufs Publicum, getadelt werde. In Frankreich wird dadurch nicht viel ausgerichtet, wenn die Nation einmal einen Mann für einen Lieblingsschriftsteller erkläret hat. Freron, Beaumelle und andre hatten wenig Glück davon und wenig Stimmen auf ihrer Seite, als sie sich gegen Voltairens geschwind entschiedenen Ruhm auflehnten. Durch alle Critiken über die Encyclopädie ist nicht gehindert, daß nicht die Nation überhaupt, und insbesondere der Graf Rivarol, sie noch jetzt für das große Bassin ansähen, aus welchem sich alle Weisheit schöpfen läßt.

§. 39.

§. 39. III. Und eben dieser so laut werdende Beifall wird dann denen unter uns, welche die französische Lectüre lieben, geschwinde kund. Wir erfahren es sehr bald, wenn ein Gelehrter in Paris für groß erklärt wird. Und so viele Jahre gehören dazu, ehe ein Deutscher mit dem gründlichsten Verdienst seinen Landesleuten recht bekannt wird. Wir erfahren jenes in Ausdrükken und in einer solchen Allgemeinheit des Lobes, daß man Mühe hat, an der Größe eines Mannes zu zweifeln, wenn die Nation so laut, so allgemein entschieden hat. Von dem besten deutschen Schriftsteller aber erfahren wir doch gewöhnlich einigen Tadel unter dessen gegründetem Lobe, oder können erwarten, daß der Tadel dem Lobe bald nachfolgen werde. Das frommet freilich bei manchem, indem es uns nieder hält. Aber diese Folge hat es gewiß, daß ein deutscher Schriftsteller in den Augen seiner Nation nie so groß werden kann, als ein Franzose in den Augen der seinigen. Bei schwachen, oder von aller Untersuchung abgeneigten, nur durch den öffentlichen Ruf geleiteten deutschen Köpfen aber, muß es auch die Folge haben, daß sie sich einbilden,

kein deutscher Gelehrter sei jemals so groß geworden, oder könne so groß werden, als dieser oder jener Franzose. Denn sie haben ja keinen Deutschen jemals so laut und so allgemein loben hören.

§. 40. Wenn dann einer von diesen so hoch berühmten Männern über unsre Grenzen kömmt, wie wird da seine Selbstgenügsamkeit gemehrt! Wenn Raynal es noch in Frankreich nicht geglaubt hat, daß er der erste historische Schriftsteller seiner Zeit wäre, so muß ihm die Ueberredung davon in Deutschland entstanden sein, als er dahin kam, insonderheit an deutschen Höfen das ihm lodernde Rauchwerk des Lobes aufzuschnupfen. In England würde man ihm wenigstens Robertson genannt haben, den die Nation besser kannte und vollkommen so hoch schätzte, als ihn Raynal. Wenn es aber ihm eingefallen ist, in Deutschland zu fragen: wer sind eure Geschichtschreiber, welche die Geschichte mit gehöriger Philosophie, Beobachtungsgeist und pragmatisch behandeln? Wird da einer von denen Prinzen, denen er so vertraulich die Schultern klopf-

te,

te, oder eine von denen Hofdamen, mit welchen er so a la legère umging, ihm Mösern, Schlözern, Schröckh, Spittlern, Forstern Vater und Sohn und Sprengeln genannt haben? Es thut nichts zur Sache, daß Spittlers Deutsch noch zu Schwäbisch, und Forsters des Vaters Styl durch das Englische etwas verdorben ist, auch nicht, daß Schröckh bei seinen großen Talenten manches zu geschwinde schreibt, manches zu sehr dehnt. Wer von Geschichtschreibern lernen will, lernt doch wahrhaftig mehr von diesen, lernt alles zuverläßiger, in jedem Fache, als aus Raynal in dessen Fache. Aber schwerlich hat jemand ihm einen dieser Männer genannt, und er wäre zu entschuldigen, der scheinbar so große Mann, wenn er bei seiner Rückkunft aus Deutschland seinen Landsleuten gesagt hätte: Dans une nation, qui compte ses auteurs par milliers, on n'a sû me nommer un seul historiographe, qu'on osât comparer avec moi. Seine Landesleute sind aber auch zu entschuldigen, wenn ihnen gar kein Verlangen entsteht, alle die Aufklärung zu benutzen, welche diese Deutschen, deren Ruhm nicht bis zu ihnen schallt, uns in

denen verschiedenen Theilen der Geschichte, welche sie behandelten, verschafft haben. Verschiedene Franzosen haben die alte Handlungs-Geschichte bearbeitet. Was sie darin geschrieben haben, das wissen wir Deutsche so gut, wie die Franzosen, auf den Fingern. Nun hat Raynal etwas über die neuere Handlungsgeschichte geschrieben. Das wissen wir nun auch alles, und noch mehr dazu. In der mittlern Handlungs-Geschichte existirt kein französisches Buch, das erwähnt zu werden verdient. Auch ihre besten Geschichtschreiber haben kein Auge für die Handlungsgeschichte Frankreichs, selbst für die neuere nicht. Vergebens habe ich bei ihnen eine etwas zusammenhängende Darstellung von dem gesucht, was Colbert für die Handlung seines Staats eigentlich gethan hat. Jetzt hat Fischer uns einen Schritt weiter in der Geschichte des Handels mittler Zeiten in Deutschland und in Norden geführt. Meusel will uns noch weiter führen. Sonst, ich bins gewiß, verspräche er nicht, seine vorgenommene Arbeit dennoch zu vollführen. Er wird es leisten können, zumal da Fischers zweiter Theil nicht einmal die Erwar-

wartung erfüllt hat, welche der erste bei vielen Mängeln dennoch gab. Aber wenn auch Meusel geschrieben haben wird, so laßt uns einmal sehen, ob und wenn die Franzosen von dieser neuen geschichtlichen Aufklärung Nutzen ziehen werden.

Auf diese und ähnliche Weise müssen der Lücken immer mehr in der ganzen französischen Gelehrsamkeit entstehen. Wie viel deren bis daher schon entstanden seyn, überlasse ich andern gründlichen Kennern der französischen Literatur in ihrem jetzigen Zustande darzuthun.

§. 41. Zu jenen Ursachen kömmt nun noch der verwirrte Zustand des deutschen Buchhandels. In Leipzig geht jetzt der Umsatz unsrer deutschen Bücher fast allein vor. Davon sollten nun gute deutsche Bücher einen ähnlichen Vortheil haben können, als welchen der Verlag und Verkauf in den großen Städten, Paris und London den Französischen und Brittischen verschaffen. Aber hier sind die Leser und die Käufer den Verkäufern nahe. In Deutschland hängt der Leser und der Käufer von dem Buchhändler seines Orts ab;

der auf der Messe ohne Geld erscheint, und von dem besten Buche gar keine, oder nicht mehr Abdrücke in sein Sortiment kauft, als er für seine eigne oft sehr schlechte Verlagswaaren eintauschen kann. Der beste Schriftsteller muß also erwarten, daß seine Geistes-Arbeit als eine Masse Papier für eine andre Masse geht. Mancher armseelige Verleger nähme noch wohl sein Buch mit. Wenn aber dessen Verleger nicht sein auf den Markt gebrachtes Geschmiere dafür annehmen, oder nur für Geld verkaufen will, so zieht er ohne das Buch heim, und weiset den ersten auf ein solches Buch begierigen Käufer mit der Antwort, es sey schon ausgegangen; er wolle es aber verschreiben, so lange ab, bis er wieder anzufragen vergessen hat. Indessen hängt doch unser Ruf nicht nur von den Recensenten, die so manches gute Buch ganz vergessen, oder schief beurtheilen, sondern auch von der Menge und dem guten Urtheil unsrer Leser ab, zwischen welchen und uns die Buchhändler großentheils in dem beklemmten Wege, worin sie ihre Handlung treiben, eine undurchdringliche Kluft bevestigen.

§. 42.

§. 42. Alle diese Ursachen vereint, die Abneigung eines Volks von der Erlernung fremder Sprachen, weil es an seiner eigenen in aller Absicht genug zu haben glaubt, der über Verdienst erhöhete Ruhm der Gelehrten seines Landes, und die Unkunde von allem demjenigen, was die Gelehrten eines ihm so nahen Volks leisten, in welchem zwar viel schlechtes geschrieben wird, aber doch im Ganzen die allgemeinste Strebsamkeit für die Erweiterung aller menschlichen Kenntnisse herrscht, des einzigen Volks, in welchem kein wichtiger Fortschritt andrer Völker in diesen Kenntnissen unbekannt bleibt, weil wir deren Sprachen gern lernen; wenn, sage ich, diese nicht ein mächtiges Hinderniß der fortgehenden Aufklärung sind, so muß man überhaupt aufhören, einen Zusammenhang zwischen Ursachen und Wirkungen anzunehmen. So gewiß, als ich von anhaltender Dürre auf Unfruchtbarkeit und auf eine nahe Seichtigkeit der Ströme eines Landes schliesse, eben so gewiß werde ich annehmen können, daß das Volk, welches unter diesen Umständen sich mit seinen Kenntnissen isolirt, und sich die Zuflüsse abschneidet, die ihm ausländische

Weisheit gewähren könnte, in der Vergleichung mit jedem Volke immer mehr zurück bleiben müsse, in welchem diese Ursachen nicht Statt haben, aber auch nicht andre Hindernisse der Erweiterung menschlicher Kenntnisse zu mächtig entgegen streben.

§. 43. Man hat mir erzählt, daß ein Franzose gegen Eulern als einen Beweis der Vorzüge seiner Nation, und wie wenig sie dabey auf die Deutschen achte, angeführt habe, daß, da wir so vieles aus ihrer Sprache übersetzten, sie bisher nichts aus dem Deutschen übersetzt habe. Euler hatte die Freude, ihm doch wenigstens die Uebersetzung des Eulenspiegels anführen zu können*). Nun übersetzen sie zwar schon bessere deutsche Bücher, aber bisher doch noch nichts, als Werke des Witzes. Wenn sie dahin gelangen, daß sie auch Bücher übersetzen, die ihnen in Sachenkenntnissen Aufklärung geben können, so werden diese doch kein Glück bei ihnen machen, und der Nutzen davon wird sich nicht weit verbreiten. Denn wer bey uns in Sachenkenntnissen gründlich

*) La vie de Till Wlespiegle. Amsterd. 703. 12.

lich schreibt, denkt keineswegs an den Schmuck des Vortrages, wie der französische Schriftsteller auch noch bey ernsthaftem Inhalt thut. Solche Schriften werden ihnen also nicht schmecken. Lässen sie dieselben im Original, so würden sie sich da bald an den Ernst des deutschen Styls in Sachenkenntnissen gewöhnen, und den oft ausserwesentlichen Schmuck, der ein Attribut ihrer Schriften ist, nicht vermissen. Wenn es also dahin kommen sollte, daß sie deutschem Verdienst in gründlichen Kenntnissen mehr Gerechtigkeit wiederfahren ließen, wenn es einmal ein Geschäfte ihrer Gelehrten von mittlerem Range werden sollte, der Nation die Aufklärung mitzutheilen, welche doch noch von uns sich holen läßt, so werden diese doch nicht wagen, so treu, wie ein Deutscher, zu übersetzen. Sie werden umarbeiten, hier einkürzen, dort erweitern und ausschmücken wollen. Oder sie werden aus unsern deutschen Schriften diejenigen übersetzen, die aus deutschen guten Quellen geschöpft, ihnen darin vorgearbeitet haben, und welchen sie ein mis a la portée de tout le monde vorsetzen können. Lambert soll dem Könige, der ihn frag-

te: en quoi consiste donc votre savoir? geantwortet haben: Sire, je sais tout; hat er es nicht gesagt, so hat er es doch bewiesen, daß er wußte, was menschlicher Verstand nur wissen kann, so bald er es wissen wollte. Bis jetzt aber ist fast alles, was er zur intensiven Aufklärung beygetragen hat, uns Deutschen verblieben. Aber wer wird es gerathen finden, den Franzosen, wenn sie darauf begierig würden, das alles, so wie es Lambert geschrieben hat, in ihrer Sprache zu überliefern. Ich bin gewiß, daß Frankreich genug tiefdenkende Köpfe hat, welche die Lesung von Lamberts Organon und Architectonik gar wohl ertragen würden, wenn sie beide Werke deutsch lesen könnten. Aber als ein Buch, das mit Hofnung eines hinlänglichen Vertriebes übersetzt werden könnte, können beide nicht erscheinen. Wie aber ein Lambert mis à la portée de tout le monde aussehen mögte, weiß ich selbst mir nicht einzubilden.

§. 44. Doch ich rede von einer Möglichkeit, von welcher noch gar kein Anschein da ist, daß in Frankreich Wirklichkeit aus ihr werden mögte.

Mitt-

Mittlerweile ist doch klar, daß, so lange wir noch fortfahren, beträchtliche Fortschritte in der intensiven Aufklärung zu machen, diese Lücke für jenes Volk immer größer werden werde. Für uns aber wird nie eine Lücke entstehen. Wir bleiben immer bey den Franzosen. Sollte in dieser Nation ein zweiter Newton entstehen, so werden wir es bald erfahren, alle seine Entdeckungen wissen, und sie auch in solche Schriften eintragen, durch welche auch der extensiven Aufklärung bei uns fortgeholfen wird. Aber wenn ein solcher unter uns Deutschen entstünde, so würde Zeit dazu gehören, ehe sein Verdienst in Deutschland gehörig erkannt würde, noch längere, ehe einzelne Franzosen es beachteten, und wer weiß, wie eine lange? ehe sie die von ihm gegebene Aufklärung benutzten. Eben so würde es in jeder andern Nation gehen, in welcher man mehr Scheu trägt, Deutsch bis zum bloßen Verstehen zu lernen, als wir es in Ansehung ihrer Sprache thun.

Izt machen wir deutsche Schriftsteller wirklich eine volle Römische Legion aus. (Man sehe die letzte Ausgabe von dem Hamberger- und Meuselischen Gelehrten Deutschland. So viele

Schmie-

Schmierer in dieser Legion mitgezählt werden, so viele Männer auch unter uns sind, die über Sachenkenntnisse zwar richtig und belehrend, aber ohne allen Schmuck, selbst ohne Geschmack, ja so gar ohne Richtigkeit der Sprache schreiben, so ist doch gewiß, daß wir in diesen Sachenkenntnissen immer weiter kommen. Was unter uns erfunden, entdeckt, aus alten Entdeckungen und Erfindungen als ein richtiges Resultat geschlossen wird, ist Gewinn für das Total menschlicher Kenntnisse. Dem Ausländer steht das alles zu Dienste. Will er es nicht wissen, will er es nicht benutzen, weil er die Mühe der Erlernung unsrer Sprache, auch nur bis zum Verstehen, scheuet; so viel schlimmer für ihn! Für uns ist es inzwischen reiner Gewinn. Wir haben doch das alles fürs erste voraus. Dabei sind wir mit unsrer jetzigen Lage recht wohl daran, die uns noch immer nöthigt, noch ehe es entschieden ist, ob wir aus unserm Sohn einen Geschäftsmann oder einen Gelehrten ziehen wollen, ihn zur Erlernung mehrerer lebenden Sprachen anzuhalten. Denn eben daher wird es unsrer Nation unter ihren Gelehrten nie an solchen fehlen, die bald einen jeden neuen

neuen Beitrag zur intensiven Aufklärung in jeder Europäischen Nation benutzen, und dann dazu beytragen, die extensive Aufklärung der Deutschen dadurch zu bereichern. Da dies nun bei keinem andern Volke eben so Statt hat, so ist eine natürliche Folge davon, daß von allem menschlichen Wissen sich mehr in den Köpfen der Deutschlesenden Gelehrten in Norden überhaupt beisammenfinden müsse, als in den Köpfen irgend einer andern Nation.

§. 45. Die Bibliotheken eines jeden Landes zeugen von dem Zustande der Wissenschaften in demselben, so wie sie ein Mittel zu deren Beförderung sind. Aber wie unterscheiden sich nicht die Verzeichnisse öffentlicher und Privatbibliotheken im Norden vor denen im übrigen Europa. Einer französischen oder britischen Bibliothek mangeln nun seit so vielen Jahren, da unsre Gelehrte nur selten Latein schreiben, fast alle Werke, in welchen deutscher Fleiß dem menschlichen Wissen vorwärts zu helfen gesucht hat. Einer der letzten Schriftsteller, dessen Werke sie mit Achtung aufnahmen, war Mosheim. Er

sandte den Britten ihren Cudworth übersetzt und herrlich erweitert zurück, und zeigte ihnen, wie weit er über diesen ihren Philosophen hinaus sähe. Wolffens lateinische Werke sind ihnen wenig bekannt worden. Sie konnten auch aus ihnen nicht ihn so schätzen lernen, wie sie es aus seinen kürzern bündigern deutschen Schriften mögten gethan haben. Bruckers Geschichte der Philosophie gieng auch noch häufig zu den Ausländern. Denn sie war bey allen ihren Unvollkommenheiten doch besser, als alles, was sie selbst hatten. Nach diesen Büchern aber fehlt ihnen alles, was deutscher Fleiß in der Philosophie und deren Geschichte geleistet hat. Und dieß ist doch wahrhaftig nicht ein geringes. Das wenige aber, was sie ihrer Seits geleistet haben, kennen wir alles, und brauchen es, wozu es gut ist. So manches fremde Buch ist, durch Deutsche übersetzt und bearbeitet, erst das geworden, was es nach dem Willen seines Verfassers seyn sollte, aber aus Mangel an Sprachenkunde und Literatur unter dessen Händen nicht werden konnte. Garve hat schon so manches mittelmäßige Product ausländischer Köpfe zu einem nun erst lesens-

sensswürdigen Buche gemacht. Priestley schrieb eine Geschichte der Optik. Klügel hat sie schon vor zehn Jahren übersetzt, und die Lücken, welche jener lassen mußte, ausgefüllt. Für die Britten aber sind dieß, soviel ich weiß, noch immer Lücken, weil Klügel jetzt nicht mehr, so wie Mosheim vor funfzig Jahre, den Cudworth, lateinisch übersetzen und ergänzen durfte. Dergleichen Beispiele könnte ich viele sammeln. Ich glaube freilich, daß eben dies eine Ursache geworden ist, warum wir bey den Ausländern weit mehr, als ehemals, herabgewürdiget werden. Weil wir nicht mehr in der Sprache schreiben, in welcher sie uns lesen können, so werden sie sehr geneigt anzunehmen, daß überhaupt nichts vernünftiges, nichts lesenswerthes mehr in Deutschland geschrieben werde. Aber wir haben eben soviel Ursache, als sie, um der extensiven Aufklärung willen, und weil in der jetzigen Generation so viele Tausende lesen wollen, was ihre Väter nicht lasen, in unsrer Landessprache zu schreiben.

§. 46. Ein großes Uebel für unsre Nation entsteht aus der Mittheilung dieses Vorurtheils

für

für französische Gelehrsamkeit und Behandlung der wichtigsten Sachenkenntnisse an so viele Deutsche, insonderheit diejenigen, von welchen es am meisten zu wünschen wäre, daß sie doch vorzüglich von Deutschen diejenige Aufklärung erlangen mögten, deren sie nach dem Standpunct, den sie unter uns haben, so sehr bedürfen. Demüthigung war es freilich für uns deutsche Schriftsteller, recht viele Demüthigung; als der große König, selbst ein Deutscher, uns allen so vor die Stirn sagte, daß alle unsre Gelehrsamkeit sogar nichts in seinen Augen sey, und noch uns die Franzosen als die einzigen unsrer Nachahmung würdigen Muster vorstellte. Aber wir haben sie verschmerzt und konnten sie verschmerzen, weil wir wußten, daß der große König uns nicht kenne, auch nie uns gehörig habe kennen wollen.

§. 47. Wahr ist es, als eben dieser große König von der Seine Strande her Voltairen und so viele andere zu seiner Unterhaltung herbeirief, da mögte man ihm nicht vier deutsche Gelehrte haben aufsuchen können, welche durch hinlängliche Mannigfaltigkeit der Kenntnisse und eine

nur

nur erträgliche Gabe der Unterhaltung sich ihm hätten angenehm machen können. Ich gebe vier zu; wiewohl ich keinen außer Mosheim zu nennen mich getraue, der dem Könige gewiß hätte Gnüge thun können, wenn derselbe ihn gekennet, und Mosheim nicht schon damals das Gehör fast ganz verlohren gehabt hätte. Unsre Art zu studiren war noch zu einförmig. Der wahre Gelehrte verstand nur einzelne Dinge gründlich. Die Sprache wissenschaftlicher Bücher entfernte sich noch zu sehr von der Sprache des feinen Umgangs, und selbst diese fieng eben damals erst an, durch Werke deutschen Witzes zu gewinnen. Dazu kam, daß nach dem dreyßigjährigen Kriege die Fürsten und andre Große Deutschlands den Stolz, wie die Pracht, des französischen Hofes so nachahmten, daß kein deutscher Gelehrter sich anders, als mit Zittern, ihnen nahen durfte, und sich glücklich achten mogte, wenn er ohne empfindliche Demüthigung aus ihren Augen kam. Der gute Wagenseil erzählt noch im J. 1705. mit Entzückung die hohe an der Tafel eines Grafen in Wien ihm wiederfahrne Ehre, da ihn die Frau Gräfin neben sich zu sitzen genö-

thigt. Die Erzählung steht in dieses zu seiner Zeit durch seine Bemühung um die Pädagogik berühmt gewordenen Mannes Buche von der Erziehung eines Prinzen, der an allem Studieren einen Abscheu hat. Leipz. 705. 4. Der Mann reisete mehrmalen nach Wien, hatte zweimal für seine geringe und unwürdige Person das Glück und die höchste Ehre, von der Römisch-Kayserl. Majestät zur Audienz allergnädigst fürgelassen zu werden, und scheint sich überhaupt in der damals noch so dicken Wiener Hofluft ganz wohl befunden zu haben. Nach zweien Tagen, sagt er S. 313. liessen des Herrn Grafen von Windischgrätz Hochgräfl. Exc. mich abermal zur Tafel rufen. Und, wie ich mich gehorsamst in dem Speisesaal einfand, waren nur drey Couverts auf der runden Tafel aufgelegt, zwey oben, und eins ganz unten, aus denen, daß die zwey obern für der Frauen Gräfin und des Herrn Grafen hohe Exc., das untere für mich gehörig, ich nicht zweifelte. Es wird auch gar gewiß der Tafeldecker keine andere Gedanken gehabt haben, als, daß die Stellen auf besagte Weise würden eingenommen werden.

den. Allein nachdem hochermeldete Excellenzien erschienen und sich zu Tische setzeten, befahl der Herr Graf, das Couvert, so zu Ende der Tafel war, gegen deren Mitte auf der linken Seite zu rücken, selbige Stelle einnehmend, und hieß mich oben an zu seiner Frau Gemahlin sezzen. Ich erschrack über dieses Zumuthen, und bat ganz erröthet, wenn mir E. E. so gnädig, als ich Sie zu seyn glaubte, Sie sich begreifen, und eine solche Missethat, die kaum größer seyn könnte, zu begehen, mit Ernst von mir nicht erfodern würde. Allein Sie (nemlich des Grafen Excell.) wiederholten ihren Geheiß, und die alles Lobes würdigste Frau Gräfin Maria Theresia, gebohrne Gräfin von Saurau, so annoch und, Gott gebe sehr lange, lebend, und welche wegen verwunderbarer Tugend, Verstand, Schönheit und aller hohen vollkommnen Gaben, so eine edle Dame jemals besessen, nicht allein des kaiserlichen Hofes, sondern alles adelichen Frauenzimmers wahre Zierde genennet werden mag, sagte auch: der Herr komme nur, und setze sich zu mir. Nun wohl, war meine Antwort, ich folge einem Befehl, dem niemand auf der Welt

sich widersetzen würde, und die Ehre, so mir heute angethan wird, will ich unter die größesten, so mir jemals widerfahren schreiben, kann auch niemand ungleich aufnehmen, wann ich mich deren bey Gelegenheit öffentlich berühme, sintemahlen der berühmte französische Medicus, Guido Patin, sich in einem seiner französischen Sendschreiben sehr groß macht, daß ihn Mr. le premier President zu Paris zu Gast gehabt, und nur zwischen seine Gemalin und sich gesetzt, hievon, soviel mir erinnerlich, schreibend: Je soupai dernierement chez Mr. le Premier President, qui m'envoya inviter dès le matin. Il me traite avec cette familiarité de me faire asseoir entre lui & Mad. la premiere Presidente, & je ne puis le refuser." Also war es denn auch zu Patins Zeiten ebenfalls in Frankreich ein Großes für den Gelehrten, zwischen einem Wirth und Wirthin von Range zu sitzen, wenn er mit ihnen von der Serviette aß. Doch auch noch jetzt kömmt es einem Elsasser Ritter schwer an, einen deutschen Gelehrten anders als mit einem Er anzureden. Man s. das Journal von und für Deutschland S. 225. des Jahres 1784.

Das

Das alles aber hat sich sehr geändert. Unsre gründlichen und helldenkenden Gelehrten sprechen nun nicht mehr die trockne Büchersprache. Sie können es wagen, sich den Großen Deutschlandes mehr zu nähern, ohne den Pedanten oder den blöden Schulknaben in ihren Augen zu spielen. So mancher Fürst, so mancher Mann des höchsten Ranges nächst den Fürsten Deutschlandes, erfährt und fühlt dieses, und läßt sich den so leichten und angenehmen Weg zur Mittheilung der Kenntnisse und Einsichten denkender Köpfe durch den Umgang mit ihnen gern gefallen. Dies hat freilich schon viel gewirkt, aber doch noch nicht so viel, als zu wünschen wäre, daß es wirken mögte. So mancher große Mann bey uns schätzt nur den deutschen Gelehrten nach dem Verhältnisse der Bekanntschaft mit fremder insonderheit französischer Litteratur, die er bey ihm findet, braucht ihn als ein Mittelding, um sich über seine französische Lectüre mit ihm zu unterhalten, fragt aber nach seinem eignen besser durchgedachten Wissen nicht. Mancher erlaubt auch nur deswegen dem deutschen Gelehrten sich ihm zu nähern, weil es in Frankreich der Großen

Weise ist, d'avoir un ou plusieurs savans à leur suite ou tantôt à leur table.

§. 48. Ich muß hier noch zuletzt eine Abschweifung machen, um unsern deutschen Gelehrten eine Warnung zu geben, deren viele unter ihnen sehr zu bedürfen mir scheinen. Wir könnten es den Fürsten und überhaupt den Großen Deutschlands etwas mehr danken, daß sie jetzt herablassender gegen Leute unsrer Art sind, als ihre nächsten Vorfahren es waren, und daß sie mit uns als mit Menschen umgehen, deren Geistesfähigkeiten den weiten Abstand des Ranges ersetzen. Aber es ist der Ton so manches Schriftstellers die Fürsten und Großen unsrer Zeit härter und unbilliger zu beurtheilen, als er sich gegen Menschen seines Gleichen erlauben würde. Ich ziele nicht mit dieser Anmerkung auf die Freiheit, mit welcher die Misgriffe manches kleinern oder größern Regenten in seiner Staatswirthschaft, oder andere den Unterthanen nachtheilige Fehltritte derselben in manchen Schriften unsrer Zeit aufgedeckt werden. Es ist jedem Zeitalter, es ist auch dem unsrigen zuträglich, hier oder dort einen

Bocs

Boccalini zu haben, und dann ist es um so viel besser, wenn diese Aufdeckung von Fehlern der Regenten nicht mit leerer Declamation über Despotismus oder Oligarchie, sondern mit Darlegung zuverläßiger Thatbeweise, geschieht.

Besser wäre es doch gewiß, wenn nicht ein jedes Schriftstellerchen, wenn er von öffentlichen Angelegenheiten schreibt, den Boccalini gegen die Fürsten unsrer Zeit zu spielen wagte; besser wäre es, wenn er so lange schwiege, bis er aus Thatsachen urtheilen kann, nicht auf jede flüchtige unrichtige Bemerkung Urtheile gründete, die auch gegen einen Mann seines Gleichen zu gewagt scheinen würden. Seltsam ist es, daß unsre Schriftsteller gerade gegen solche Fürsten ungezogen schreiben, die den Gelehrten sich am liebsten nähern. Wer kann das Geschwätz ohne Unwillen lesen, mit welchem ein Männchen dieser Art der Falsche Faustin, in dem dem Verfasser des ersten untergeschobenen zweiten Theile, den würdigen Nachfolger und Nachahmer Ernsts des Frommen in der Achtung seiner Zeitgenossen herunter zu setzen wagt. Ihm ist fast zu ernsthaft im Märzmonat des deutschen Merkurs 1785. geantwortet worden. Jedermann aber weiß doch, daß deutsche Gelehrte an keinem Hofe eine bessere Aufnahme finden, als bei diesem würdigen Fürsten, so bald sie sich seiner Aufmerksamkeit einigermaßen würdig machen

chen. Nun stelle ich mir ein Schriftstellerchen vor, daß mit größern Erwartungen nach Gotha kam, als ihm erfüllt wurden, oder nach dem kleinen Maaße seines Verdienstes erfüllt werden konnten, und der vielleicht blos deswegen Rache üben zu dürfen glaubte, ohne darauf zu achten, wie bald die Wahrheit laut wider ihn reden würde. Solcher Beispiele ließen sich aber weit mehr auffinden. Ich könnte einen der würdigsten deutschen Fürsten nennen, der fast mit keinem derjenigen Gelehrten glücklich gewesen ist, die er zu sich zog, und sich von ihnen verlassen sah, ohne daß sie ihm den Zweck ihrer Berufung erfüllt hätten. Ich weiß wohl, daß dies nicht Fehler deutscher Gelehrten allein sind. Auch der große König hat nicht von allen Ausländern, die er zu sich zog, anhaltenden Dank und Gründe, mit ihnen zufrieden zu sein, gehabt. Aber jetzt, da die Großen Deutschlandes erst anfangen, sich uns zu nähern, jetzt wünsche ich, zur Ehre deutscher Gelehrsamkeit und zur Beförderung von deren Verbreitung unter den Großen Deutschlandes, daß unser Betragen im Umgange und in Schriften überhaupt dem Verhältnisse angemessener seyn mögte, welches durch die Herablassung der Fürsten und Großen zu uns doch keinesweges aufgehoben wird.